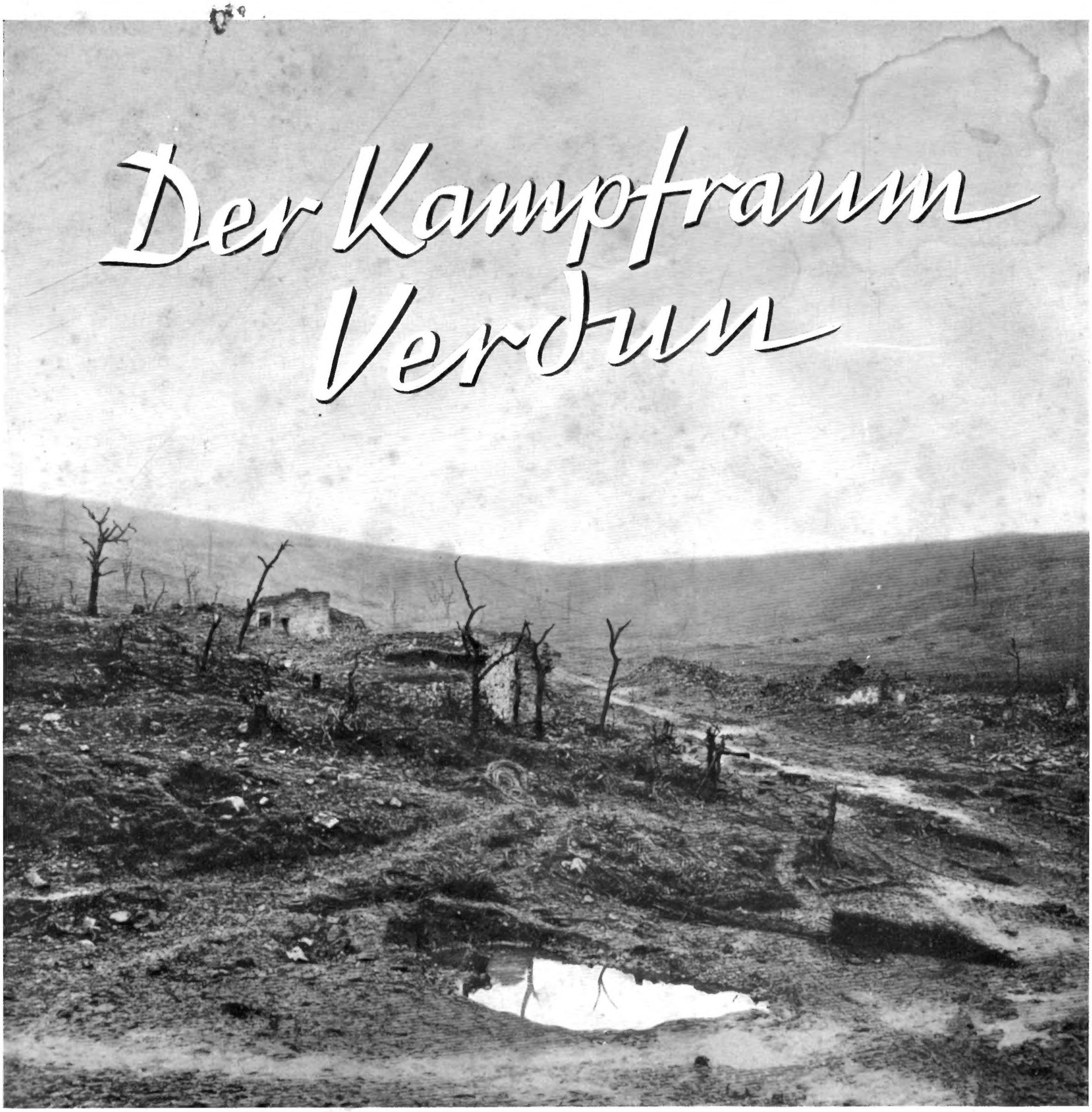
Die unsterbliche Landschaft

Die Fronten des Weltkrieges



BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT AG. LEIPZIG

Einer der ganz großen, unvergeßlichen Eindrücke, die der Frontsoldat des Weltkrieges empfing und die sein Kriegserlebnis wesentlich bestimmten, ging von der Landschaft aus, die ihn an den verschiedenen Fronten umgab. Sie war das eigentlich Zuständliche in seinem unerhört bewegten und von einer Unzahl auf ihn einstürmender Eindrücke und Geschehnisse erfüllten Leben. Heute noch verbindet ihn fast eine Art Heimatgefühl mit diesem oder jenem Teil fremden Landes, in dem er damals, losgelöst von seinem Heimatboden, gelebt, gelitten und gestritten hat. Doch die Kriegslandschaft, wie er sie sah, als sie der Schauplatz seines schicksalhaften Lebens war, und wie sie auch derjenige kennen müßte, der die ganze Größe des ihm selbst nicht zuteil gewordenen Fronterlebnisses begreifen will, ist verschwunden. In dieser Bücherfolge soll sie darum festgehalten werden in Bildern, die aus Hunderttausenden von im Kriege entstandenen und zum großen Teil noch unveröffentlichten Aufnahmen ausgewählt wurden, und zugleich wird jede Kriegslandschaft durch allgemeine Einführungen und durch Erläuterungen gezeigt in ihrer Bedeutung für das große Kriegsgeschehen.

Der Kampfraum Verdun

16 Seiten Text, 88 zum Teil mehrseitige Abbildungen auf 48 Kunstdrucktafeln, 2 mehrfarbige Karten

Verzeichnis der übrigen Einzelhefte des Sammelwerkes siehe rückseitige Klappe.

Die unſterbliche Landſchaft

Die
unsterbliche Landschaft

Die Fronten des Weltkrieges

Ein Bilderwerk

herausgegeben von

Erich Otto Volkmann

X.

Der Kampfraum Verdun

Bibliographisches Institut AG. in Leipzig
1935

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten
Copyright 1935 by Bibliographisches Institut AG., Leipzig
Druck: Bibliographisches Institut AG., Leipzig

Vorwort

Die Grenzlandschaft Lothringen war in dem großen Kampf zwischen Deutschland und Frankreich um die Rheingrenze jahrhundertelang das Schlachtfeld. Mehr noch, als dies sonst in Grenzgebieten der Fall zu sein pflegt, hat der Krieg und das Militärische dieser Landschaft den Stempel aufgedrückt. Lothringen ist ein Land der Soldaten und der Festungen geworden.

Als der Weltkrieg zu einer neuen Entscheidung rief, standen die beiden großen lothringischen Festungen Metz und Verdun im Zentrum der Schlachtordnungen. Wenigstens eine von beiden mußte, das war ganz sicher, in den Brennpunkt der Kämpfe geraten. Das Schlachtenglück fügte es, daß nicht Metz, sondern Verdun den Anprall auszuhalten hatte.

Verdun, ein Name von weltgeschichtlichem Klang. Er steht bereits am Ende des Karolingerreiches und am Anfang der heutigen mitteleuropäischen Staatenbildung. Hier begann vor fast vier Jahrhunderten der schmähliche Rückzug des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation vor der siegreich vordringenden Macht Frankreichs. Und jetzt, im Weltkrieg hallte der Name Verdun von neuem und stärker als je durch die Welt. —

Der Name einer in der Geschichte berühmten Stadt, einer mächtigen Festung, einer von unvorstellbarem Grauen erfüllten Kriegslandschaft; aber das sagt noch lange nicht alles. Verdun bedeutet mehr. Es wurde im Kriegsjahr 1916 zum Prüfstein der beiden besten Armeen der Welt. In der Öde dieses Kampffeldes, auf dem sich in grausiger Eintönigkeit und kaum merkbarer Veränderung die moderne Schlacht monatelang hinschleppte, wurde die Seelenstärke der beiden Nationen gemessen. Wir wissen heute, daß sich zwei ebenbürtige Gegner gegenüber standen, die sich verbluteten, ohne daß einer von ihnen den Sieg erringen konnte. Wir wissen auch, daß damit der Ausgang des Krieges bestimmt war. Denn hinter der einen französischen Armee standen ja noch die Heere der halben Welt.

Verdun ist einer der tragischen Namen der deutschen Geschichte; aber seit diesem Kriege auch einer der stolzesten und ehrenvollsten. Niemals in der ganzen Folge gewaltiger Schlachten war die Kampfmoral des deutschen Soldaten, und damit sein Ruhm, größer als vor Verdun. Hier vor dieser Stadt nahm das Ringen des Weltkrieges zum ersten Male übermenschliche Form an.

Alles was man über Verdun sagen möchte, rührt doch nur von außen an das Geheimnis dieses Namens. So viel ist sicher, keine Landschaft des Weltkrieges trägt mit größerem Recht die Überschrift „Unsterbliche Landschaft". Indessen genügt auch dieses stolze Wort hier nicht. Die letzten heiligen Bezirke bleiben für Worte eben überhaupt unerreichbar. —

Dem französischen Generalstab und anderen amtlich beteiligten Stellen möchte ich für die Erlaubnis zur unbeschränkten Benutzung der französischen Bildarchive auch hier meinen Dank aussprechen.

Den folgenden Textteil schrieb Oberstleutnant a. D. Solger.

Erich Otto Volkmann

Potsdam, im August 1935.

Der Kampfraum Verdun

Wer in einem der Vorkriegsjahre aus Berlin oder aus einer der östlichen Provinzen nach Metz kam, fühlte sich in einer fremden Welt. Auch an anderen Orten des Reiches mochte er einige Zeit gebraucht haben, ehe er sich eingewöhnte. Aber hier war es noch anders. Hier war das Gefühl des Fremdseins viel stärker. Vornehmlich waren es zwei Dinge, die dem Deutschen in Metz Eindruck machten, die Überfülle der Soldaten und das auf Schritt und Tritt bemerkbar werdende andersartige Bevölkerungselement französischer Herkunft. Es war, um es in wenigen Worten zusammenzufassen, die gewaltige Festung, durch die das Reich hier an der Grenze seine Macht stützte, und es war die lothringische Landschaft, in der deutsches und französisches Volkstum erbittert miteinander rangen.

Lothringen ist das Land der Festungen schon seit langen Zeiten. Zu Beginn des Weltkrieges flatterten über Metz und Diedenhofen die deutschen Reichsfarben, über Verdun und Toul-Nancy aber wehte die Trikolore Frankreichs. Nur wenige Meilen lagen diese derselben Landschaft angehörenden Städte auseinander. Zusammen bildeten sie die größte Anhäufung von Kriegsbauten auf der Erde und zugleich den sichtbaren Ausdruck einer Spannung zwischen Nachbarn, wie er in solcher Schärfe nur selten in der Weltgeschichte aufgetreten ist.

Aber die Frage Lothringen wird nicht erschöpft, wenn man sie nur von der militärischen Seite aus betrachtet. Hinter dem Krieg mit der Waffe steht hier ein anderer Krieg, der viel älter ist, der unablässig geführt wird und der keine staatsrechtlichen Verträge, Friedensschlüsse oder Waffenstillstände kennt: der Krieg zweier Wesensarten, von dem niemand sagen kann, wann er begonnen hat und wann er enden wird Zwischen Deutschland und Frankreich bleibt ein umstrittenes Gebiet. Dort, wo die große Senke sich öffnet zwischen den Hohen Vogesen und dem verkehrsfeindlichen Ardennengebiet, mußten die Kraftströme aus Nord- und aus Westeuropa sich treffen und miteinander ringen. Je nach dem Stande der staatlichen Macht, die sich hinter den ringenden Völkern erhob, schob sich der Kampf hin und her. Niemand kann übersehen, ob und wann er ein Ende nehmen wird. —

Als der große Krieg im Sommer des Jahres 1914 ausbrach, wurde Metz aus einer Grenzfestung zu dem gewaltigen Pfeiler, auf den sich das deutsche Heer stützte. Bis hart an die Grenzsteine reichten seine Werke. Die Straßen, die bis dahin die blauen Röcke mit den bunten Abzeichen der Waffengattungen gesehen hatten, füllten sich jetzt mit Feldgrauen, während draußen auf den fernab liegenden Werken, auf der Feste Kaiserin, dem Fort Haeseler und wie sie alle hießen, die schwergepanzerten Kasernen ihre Kriegsbesatzung aufnahmen.

Dann begannen die Kinder aller deutschen Gaue den Waffenplatz wieder zu räumen. Der Aufmarsch war beendet, der Krieg begann.

Die Grenzen Lothringens, das zum Schauplatz der ersten großen Entscheidungen werden sollte, sind nicht leicht zu bestimmen. Denn die Abgrenzung zwischen Deutschland und Frankreich, um die es sich hier handelt, hat sich im Laufe der Zeiten stark geändert. Wer auf den Geschichtskarten, die die einzelnen Abschnitte dieser Wandlungen festhalten, sich unterrichten will, der läuft Gefahr, die Übersicht zu verlieren; denn ununterbrochen sind die Linien im Fluß gewesen. Ja, sie lösen sich zeitweise völlig auf, weil reichsdeutsches Gebiet im französischen Machtbereich zu liegen kommt und umgekehrt. So bleibt nur eine ganz allgemeine Bestimmung des Umzuges der Landschaft Lothringen übrig.

Im großen und ganzen ist unter Lothringen zu verstehen das Land zwischen der Saar und den Vogesen im Osten, den Sichelbergen (Monts Faucilles) im Süden und den Höhen westlich der Maas. Den nördlichen Abschluß bilden die Ardennen. Im wesentlichen ist also Lothringen das Land an der oberen Maas und Mosel, deren beider Lauf fast genau nordwärts gerichtet ist. So entsteht ein

Gebiet, das ſich von Süden nach Norden abdacht, aber von den öſtlich angrenzenden Nachbarn deutlicher geſchieden iſt als von den weſtlichen. Erſt mit dem Sinken der Vogeſenberge in der Höhe von Zabern und Saarburg öffnet ſich Lothringen auch gegen die Rheinebene. Weit ſpringt hier die alte, ſeit vielen Jahrhunderten nicht geänderte Sprachgrenze gegen Weſten vor.

Das iſt die Lücke, durch die 1870 in den Auguſttagen unſere Heere eindrangen, und hier ward 44 Jahre ſpäter die „Schlacht in Lothringen" geſchlagen als die erſte der großen Schlachten des Weltkrieges.

Aber die Dinge hatten ſich in dieſer Zeitſpanne ſehr geändert. Metz, jetzt in deutſcher Hand und gewaltig vergrößert, beſchränkte die Bewegungen der franzöſiſchen Heeresgruppe, deren Aufgabe der Angriff gegen den mittleren Rhein war, und zwang ſie, ſich abzuſetzen und den etwa aus der Feſtung hervorbrechenden deutſchen Kräften von vornherein eine kräftige Abwehr entgegenzuſetzen.

Andererſeits waren die lothringiſchen Feſtungen auf franzöſiſchem Staatsgebiet nicht minder wie Metz zu Waffenplätzen größten Ausmaßes entwickelt worden. Jede Karte läßt die lange franzöſiſche Feſtungslinie erkennen, die ſich parallel zur deutſchen Grenze von Belfort über Epinal und Toul–Nancy bis Verdun hinaufzieht. Die Lücken zwiſchen dieſen großen Feſtungen ſind drüben ausgefüllt mit kleineren Befeſtigungen, ſogenannten Sperrforts, die, wie ihr Name ſagt, nicht ſtark genug ſind, um in der Weiſe großer Waffenplätze dem Angriff zu trotzen, die aber ausreichen, um einem Heere für begrenzte Zeit den Weg zu ſperren.

Der Kronprinz von Bayern, der Führer der deutſchen 6. Armee, die ſüdöſtlich von Metz aufmarſchiert war, hatte den Auftrag, zunächſt zurückzugehen, in der Erwartung, daß er den Feind hinter ſich her in eine Falle locken werde. Die Hoffnungen wurden nicht enttäuſcht. Wirklich traten die Franzoſen auf den Spuren der Deutſchen an. Zu früh noch machte die 6. Armee wieder kehrt. Im großen Bogen von Metz bis in die Berge weſtlich Schlettſtadt entwickelte ſich vom 20.—22. Auguſt die Schlacht in Lothringen. Die Deutſchen erfochten einen großen Sieg. Aber das, was eigentlich beabſichtigt geweſen war, der Druck von links und rechts, von Metz und von den Vogeſen her tief in die Flanken des Feindes, war nicht gelungen. Die Franzoſen kamen mit ziemlich heiler Haut davon.

Zur gleichen Zeit hatte der Vormarſch der fünf Armeen des rechten Heeresflügels begonnen. Während die 1.—4. Armee zunächſt durch Belgien marſchierte, traf die 5. Armee unter dem deutſchen Kronprinzen in einer Breite von rund 50 km im nördlichen Lothringen beiderſeits der kleinen franzöſiſchen Feſtung Longwy auf den Feind. In blutigen Kämpfen ſchlug ſie ihn am 22. und 23. Auguſt und trieb ihn in ſüdweſtlicher Richtung zurück. Longwy kapitulierte einige Tage ſpäter. Bei Longuyon und öſtlich wurde der Gegner am 25. von neuem geworfen. Erſt im Schutze von Verdun und hinter der Maas kam er wieder zum Stehen.

Zwei große Siege waren gleichzeitig in Lothringen erfochten. Schwer mitgenommen wälzte ſich der Südflügel des franzöſiſchen Heeres zurück. Das bedeutete, daß etwa die Hälfte der im Felde ſtehenden Macht, und zwar diejenigen Armeen, die offenſichtlich den Auftrag gehabt hatten, den Stoß mitten ins deutſche Gebiet hinein zu führen, zu jedem größeren Angriff vorläufig unfähig geworden waren. Würden jetzt die Feſtungsgebiete von Verdun und Toul–Nancy, miteinander verbunden durch die Sperrfortkette entlang der Maas, den Geſchlagenen Halt und Stütze gewähren?

Wie ein gewaltiges Felſenkap ſtand die franzöſiſche Feſtungsgruppe der hereinbrechenden deutſchen Flut gegenüber. Die 5. Armee beließ auf ihrem linken Flügel nur Beobachtungstruppen vor Verdun und überſchritt mit den Hauptkräften weiter nördlich die Maas. Sie wandte ſich im ſcharfen Winkel weſtlich Verdun nach Süden, um den bereits ſtark erſchütterten Feind dort zu verfolgen und die Feſtung vollends einzuſchließen. Wer am 9. September 1914 auf die Karte ſah, fand den Kreis um die Feſtung bis auf wenige Kilometer geſchloſſen.

Nicht ſo günſtig verliefen die Dinge im Bereiche des linken deutſchen Heeresflügels. Dort war es der 6. und 7. Armee nicht gelungen, den verzweifelten Widerſtand des wieder zu Atem gekommenen Feindes zu brechen, der ſich im Norden an die Befeſtigungen öſtlich Nancy, weiter ſüdlich an die Bergketten entlang der Meurthe klammerte.

Das Schickſal Lothringens und ſeiner Großfeſtungen ſchien jetzt alſo von den Fortſchritten der Mitte des deutſchen Heeres abzuhängen. Warf ſie den Feind noch 40 oder 50 km weiter zurück, dann brach die franzöſiſche Verteidigung in Lothringen rettungslos zuſammen. Mit den Feſtungen aufzuräumen, war nur eine Frage der Zeit. Die Panzerſperre Frankreichs gegen Oſten war dann zerſchlagen. Sollte ſich in Lothringen das Geſchick des franzöſiſchen Heeres erfüllen?

Das iſt die hoffnungsreiche Lage, in der ſich die in Lothringen und deſſen Nachbarlandſchaften fechtenden deutſchen Armeen befanden, als am 9. September die Kriſis an der Marne hereinbrach. Ganz plötzlich ließ die Hand, die an des Gegners Gurgel lag, los. Der Feind, der bereits dem Ende ſeiner Kräfte nahe geweſen war, erholte ſich wieder; er griff mit Hilfe ſeiner Eiſenbahnen weit nach Nordweſten aus; das deutſche Heer mußte gereckt werden, um Kräfte für die Frontverlängerung bis ans Meer freizubekommen, und dieſe Kräfte mußten in erſter Linie von den Armeen in Lothringen genommen werden. Der Druck auf Nancy und auf Verdun löſte ſich. Der rechte Flügel der 5. Armee ging bis in die Gegend von Varennes zurück. Der linke ſtieg von den Côtes Lorraines wieder herab in die Woëvre-Ebene.

Als man der Panik, die die deutſche Führung befallen hatte, wieder Herr wurde, erwachten auch vor Verdun neue Energien. Beſtand nicht immer noch die Möglichkeit, die Feſtung durch raſchen feſten Zugriff einzuſchließen, gerade jetzt, wo die Aufmerkſamkeit des Feindes nach den Küſtengegenden im Nordweſten Frankreichs gerichtet war? Aus ſolchen Erwägungen befahl die deutſche Führung, daß zweieinhalb Armeekorps aus der Gegend von Metz gegen die Maas zwiſchen Verdun und Toul vorgehen, die dort liegenden Sperrforts wegnehmen und den Fluß überſchreiten ſollten. Teile der 5. Armee ſollten ihnen auf dem alten Wege weſtlich der Feſtung die Hand reichen. Gelang die Operation, ſo mußte ſie einen gewaltigen Druck auf den Gegner ausüben und ihn hindern, ſeine Kräfte weiterhin nach dem nordweſtlichen Flügel zu verſchieben, wo jetzt die großen Entſcheidungen fielen.

Vor den fünf Diviſionen, die am 19. September den Wiedervormarſch von Metz aus antraten, breitete ſich, ſoweit der Regen es erkennen ließ, ein großartiges Landſchaftsbild aus. Lothringen hat nicht viele Ebenen. Die der Woëvre liegt lang hingeſtreckt zwiſchen Metz und Verdun. Sie iſt vielfach verſumpft und beſitzt wenig gute Straßen. Nach Weſten zu erhebt ſich, ſcharf gegen die Ebene abgeſetzt, eine lange Bergreihe von ziemlich gleichmäßiger Höhe, die dichtbewaldeten Côtes Lorraines.

Die Diviſionen des V. Korps waren vor einigen Tagen ſchon einmal oben geweſen. Würde der Aufſtieg zum zweitenmal gelingen? Verſtand der Franzoſe auch nur einigermaßen die Gunſt des Geländes zu nutzen, dann erwartete die Deutſchen eine ſchwere Aufgabe.

Das Unternehmen glückte. Nur ſchwache franzöſiſche Kräfte ſtanden bereit. Mit ihnen wurde man fertig. Durch die dichten Wälder fühlte man ſich vorwärts. Denn nun begann der zweite Teil, die Bezwingung der an der Maas liegenden Sperrforts. Aber auch hier war das Kriegsglück günſtig. Am Nachmittag des 24. September erreichten die Bayern St. Mihiel und ſetzten ſich in den Beſitz des dortigen Maasüberganges. Am 25. ſtürmte bayriſche Infanterie, unterſtützt von preußiſchen Pionieren, das Fort Camp des Romains.

Aber jetzt wurde der Feind wach. Er warf Truppen heran; ſein Widerſtand wurde ſtärker. Das benachbarte Sperrfort zu nehmen gelang nicht mehr. In dem auf St. Mihiel zu ſich verjüngenden Keil ſtanden die deutſchen Diviſionen in ſchwieriger Lage. Daß ſie vier Jahre hier ſtehen würden, wußte keiner und niemand hätte es geglaubt.

Mit dem Beginn des Stellungskrieges veränderte ſich das Geſicht der Kämpfe. Bisher waren wir in dauernder Bewegung, heute hier, morgen dort. Wir marſchierten oder wir fochten. Wir hatten keine Zeit und auch keine Luſt, auf die Eigentümlichkeiten des Landes zu achten. Jetzt, wo Ruhe eintrat, begannen wir, die tauſend Einzelheiten um uns mit anderen Augen zu betrachten. Der Bau der Stellungen verlangte bereits größte Aufmerkſamkeit auf die Bodenformen und führte die Arbeitenden in Schichten hinab, die viel tiefer lagen, als der Ackerbauer dieſer Gegenden jemals gekommen war.

Der dichte Wald hatte vieles bewahrt, was längſt vergeſſen war und nun wieder ans Tageslicht kam: Spuren von Siedlungen, Gräber, einzelne Münzen oder die Decke eines uralten Straßenzuges. Das als Quartier dienende Dorf, die Kirche, das Schlößchen, das wir wochenlang bewohnten, die Menſchen, die uns vertraut wurden, die Landkarte, die wir jeden Tag zu leſen hatten, die Namen der Orte, die ſich uns einprägten, warfen immer ſtärker die Frage nach der Landſchaft und ihrer Geſchichte auf. Zu unſerem Erſtaunen erkannten wir, daß ſie uns ſelbſt ſehr viel anging. Es war ja unſere Geſchichte, die Geſchichte eines jahrtauſendelangen Kampfes deutſcher Menſchen. Dies Lothringen war umſtrittenes Land ſeit den älteſten Zeiten, und die darin gefochten hatten und dann hatten weichen und ſich geſchlagen geben müſſen, waren letzten Endes unſer Fleiſch und Blut.

Vor zweitauſend Jahren war in einer plötzlichen, alles niederwerfenden Überſchwemmung römiſches Soldatentum, römiſche Organiſation und Technik, römiſches Denken in das Land eingedrungen. In wenigen Jahrzehnten wurde dem Lande der römiſche Stempel aufgedrückt. Die Überlegenheit der römiſchen Kultur und Ziviliſation war ſo gewaltig, daß ſelbſt die galliſche Sprache verſchwand; fortan war dies römiſches Land.

Im Abſtande von etwa vier Jahrhunderten war auf die römiſche Überflutung dann eine von Oſten und Norden ausgehende entgegengeſetzte Welle gefolgt. Aber dem am Ende der „Völkerwanderung" eroberten Gallien gaben die Franken wohl den Namen; ſie hatten aber nicht die Kraft, die römiſche Kultur zu überwinden und Frankreich zu germaniſieren. Die germaniſche Volksgrenze reichte über das Elſaß und Lothringen nie hinaus.

Das fränkiſche Reich, die erſte Zuſammenfaſſung Weſteuropas nach den Römern, verſchwand ſchnell. In den berühmten Verträgen von Verdun, Merſen und Ribémont wurde es geteilt. Hier zuerſt erſcheint der Name Lotharingien als der eines Zwiſchenſtaates zwiſchen den neu ſich bildenden Völkern und Reichen. Ihm war nur ein kurzes Leben beſchieden; dann wurde es unter Deutſchland und Frankreich geteilt, die nun eine gemeinſame Grenze hatten. Nur blieb ſie dauernd unſicher. Tauſend Jahre tobte um ſie der Kampf.

Dies iſt der große geſchichtliche Hintergrund, vor dem ſich der Krieg 1914—1918 abſpielte. Vier Jahre lang lebte der deutſche Soldat in dieſem Lande, um das ſo viel ſchon gerungen worden iſt. Die leicht gewellte Hochfläche des deutſchredenden Teils von Lothringen, die ſtillen Weiher und die kleinen Städte, die vergeſſenen Feſtungen Vaubans, wie Marſal oder Pfalzburg, die großen Waldgebiete, die ſich von den Vogeſen weſtwärts erſtrecken, der natürliche Wall der Côtes und die weite Sicht über die tiefe Einſenkung der Woëvre-Ebene wurden ihm vertraute Bilder.

In den Vogeſen begannen unſere Stellungen im Anſchluß an die das Elſaß verteidigenden Truppen*) etwa am Col de St. Marie weſtlich Schlettſtadt und zogen ſich auf franzöſiſchem Gebiet über Badonviller und Blâmont allmählich an die lothringiſche Grenze heran, die ſie bei Lagarde am Rhein—Marne-Kanal erreichten. Das Land iſt hier auf weiten Strecken von Wäldern bedeckt. Die tiefen, nach Weſten zur Meurthe und zur Moſel laufenden Täler wurden von den Stellungen durchquert.

Zu großen Kämpfen kam es auf dieſem Teil der Front nicht mehr. Die Stellungen konnten älteren Jahrgängen, meiſt Landwehrtruppen, anvertraut werden. Sie nahmen ſich des Ausbaues mit einer Sorgfalt an, die nicht nur auf Sicherheit, ſondern auch auf Behaglichkeit Wert legte. So entwickelte ſich hier ein Dauerzuſtand verhältnismäßiger Friedlichkeit, wie er ſonſt auf der Weſtfront nirgends vorhanden war.

Nördlich vom Rhein—Marne-Kanal bis zur Moſel bei Pont à Mouſſon folgten die Stellungen ungefähr der Grenze. Sie traten hier in die zwiſchen Metz und den Vogeſen ſich ausbreitende lothringiſche Hochebene ein. Der Kanal verbindet den Rhein mit dem innerfranzöſiſchen Flußſyſtem und ſchneidet die nach Norden gerichteten Flußläufe Lothringens. Zwiſchen Saarburg und Zabern durchquert er mittels zweier Tunnels und zahlreicher Schleuſen die Nordvogeſen. Er bedarf ſtarker Waſſerzufuhr aus den großen Weihern, an denen das öſtliche Lothringen ſo reich iſt.

*) Vgl. Heft Vogeſenkrieg.

Auch dieſer Frontabſchnitt galt als ruhige Front. In ſeinem Bereich lag der Außenabſchnitt der Feſtung Metz, deſſen rechter Flügel bis Pont à Mouſſon an der Moſel reichte. Auf dieſe Weiſe befand ſich die Südfront von Metz dauernd im unmittelbaren Kampfgebiet. Die Feſtung bildete den Kernpunkt für die Verteidigung Lothringens. Die Scheu vor ihr hat wohl den Feind von Angriffen auf der lothringiſchen Front abgehalten. Sie war auch das große Zeughaus, aus dem immer wieder Truppen und Kriegsgerät der Front zufloſſen. Etwa ſeit dem zweiten Kriegsjahre war die Feſtung von einem großen Teile ihrer Machtmittel entblößt. Landwehr und Erſatzformationen bildeten ihre Beſatzung.

An der Moſel bei Pont à Mouſſon endete die eigentliche lothringiſche Front. Weſtlich des Fluſſes begann der Mihiel-Bogen, der durch die Armeeabteilung Strantz verteidigt wurde. Hier änderte ſich der Charakter des Kampfes völlig. Mehr als einmal haben die Franzoſen verſucht, dieſen merkwürdigen ſpitzen Winkel einzudrücken. So iſt auf dem Südabſchnitt des Mihiel-Bogens im Prieſterwald nordweſtlich von Pont à Mouſſon, bei Flirey und in den Forſten von Aprémont in den Jahren 1914/15 aufs heftigſte gekämpft worden, ohne daß die Franzoſen ihre Abſicht erreichten. Meiſt ging der Kampf um einzelne Blockhäuſer und Stellungsteile, die im dichten Walde ſchwer durch Artillerie zu faſſen waren.

Die ſchmale Zunge, mit der die deutſche Front bei St. Mihiel über die Maas hinüber reichte, blieb ſonderbarerweiſe ziemlich unbehelligt. Erſt weiter nordöſtlich in den durch dichtes Unterholz verwachſenen großen Wäldern auf den Côtes Lorraines und ganz beſonders auf den Combreshöhen am Rande der Côte wiederholten ſich die ſchweren Kämpfe des Prieſterwaldes und des Forêt d'Aprémont. Monatelang hing auf den blutgetränkten, durch Minenſprengungen zerriſſenen Höhen bei Combres, auf deren nordweſtlichen Hängen die Franzoſen Fuß gefaßt hatten, die Entſcheidung am ſeidenen Faden. Wären die Franzoſen Herren der Höhe geworden, dann wäre der Mihiel-Bogen nur noch ſchwer zu halten geweſen. Aber alle Verſuche, hier oben im Norden oder unten im Prieſterwald die Zange um den Mihiel-Bogen zu ſchließen, mißlangen. Erſt im Spätſommer 1918, als der Krieg ſchon zur Neige ging, glückte den friſchen amerikaniſchen Truppen der Einbruch.

Bei Étain am Oſtrande der Woëvre-Ebene ſchloß die 5. Armee an. Im flachen, nach Süden offenen Bogen umſpannten ihre beiden oſtdeutſchen Reſervekorps zuſammen mit Landwehren bis zum Februar 1916 die Nordfront von Verdun. Seit dem Hochſommer 1914 bereits ſtanden ſie hier eingegraben und warteten. Die Gefechtstätigkeit war gering. Von den großen Beobachtungswarten ſah man weit in das Feſtungsgelände hinein. Auch der Feind ſchien zu warten. Er machte keinen Verſuch, geſtützt auf den großen Waffenplatz, gegen die in geringer Entfernung, kaum 20 km hinter der deutſchen Stellung, von Diedenhofen nach Sedan führende Bahn, eine der Lebensadern des deutſchen Weſtheeres, vorzuſtoßen und ſie lahmzulegen. Der Herbſt des Jahres 1914 mit ſeinen Regengüſſen verging, der Winter mit ſeinem Schnee; der Frühling kam und dann der Sommer. Das Jahr 1915 endete, ohne daß irgend etwas geſchah. Man las die Berichte von dem blutigen Geſchehen in Oſt und Weſt; man hörte den Donner der Geſchütze von der Armeeabteilung Strantz und von den Argonnen herüberſchallen; aber an der Nordfront von Verdun ſchien der Krieg, der eigentliche Krieg, vorüberzugehen. —

Es kam anders. —

Verdun — wie der Ton einer fernen Glocke zittert das Wort durch die Erinnerung des großen Krieges. Schickſalhaft mutet die große Schlacht an. Der Kampf um Verdun in allen ſeinen Formen, grauſig, furchtbar und doch erhebend, hat dem Kampf an der Weſtfront vielleicht am ſtärkſten ſeinen Stempel aufgedrückt. Man kann von dem Krieg im Weſten nicht ſprechen, ohne von Verdun zu ſprechen.

In der Geſchichte unſeres Volkes hatte der Name Verdun ſchon einmal ſchickſalhafte Bedeutung gewonnen, damals als im 9. Jahrhundert in zwei Verträgen die Auseinanderſetzung über die Teilung des fränkiſchen Reiches zuſtande kam und damit die Vorausſetzung für die deutſche und die franzöſiſche Staatsbildung geſchaffen wurde. Viele Jahrhunderte hat Verdun dann zum Deutſchen Reich gehört,

bis dessen zunehmende Schwäche sie dem aufstrebenden französischen Nationalstaate auslieferte. Ludwig XIV. und sein großer Gehilfe Vauban machten den alten Bischofssitz zur französischen Festung.

Noch im Jahre 1870 sah die Festung nicht viel anders aus wie in den Tagen Vaubans. Rückwärtige, nicht für die Feldschlacht bestimmte Staffeln des siegreichen deutschen Heeres räumten mit ihr und mit der Masse anderer kleiner Festungen auf.

Im August 1914, als der rechte Flügel und die Mitte des deutschen Heeres, um Metz herumschwenkend, sich nach Frankreich hinein ergossen, war Verdun etwas völlig anderes geworden. Der Charakter der Festung hatte sich seitdem völlig geändert. Aus einer umwallten Stadt von geringer Ausdehnung hatte sich ein großer Waffenplatz mit zahlreichen Außenforts entwickelt. Die alten, weithin sichtbaren trotzigen Mauern hatten nichts mehr zu besagen. Die Befestigungsanlagen versanken in die Erde. Unter den schweren, dem Boden sich angleichenden Betondecken mit ihren kaum erkennbaren Panzertürmen lagen in zwei oder drei Stockwerken die Kasematten. Die Stadt Verdun selbst war dem Blick völlig entzogen.

Einundeinhalbes Jahr hatten die deutschen Truppen in Lothringen gestanden, als sich zuerst leise, dann immer sicherer das Gerücht verbreitete, daß große Vorbereitungen eingeleitet seien, um Verdun anzugreifen.

Kampf um eine Festung! Man hatte den Respekt vor Betonforts und Panzerwerken ziemlich verloren. Lüttich, Namur, Antwerpen, Maubeuge und eine Anzahl kleinerer, einzeln gelegener Plätze waren rasch gefallen, als man sie abschloß und ihnen dann mit schwerstem Kaliber zu Leibe ging. In Rußland war es ähnlich gewesen. Hier aber lagen die Dinge doch anders. Verdun war nicht, abgetrennt von den Hilfsmitteln des Heeres, eine eingeschlossene Festung, sondern bildete ein Glied in der Kette der feindlichen Befestigungsanlagen, vor denen das deutsche Westheer nun schon so lange entscheidungslos lag. Alle Hilfsquellen Frankreichs standen zu seiner Verteidigung zur Verfügung. Truppen und Kriegsmaterial konnten ihm unaufhörlich zufließen.

Es handelte sich hier nicht um eine gewöhnliche Festung mit dem üblichen Ring von Forts. Vielmehr war rings um Verdun ein dichter, befestigter Rayon entstanden. Schalenartig legten sich mehrere Fortlinien vor einander. In den Zwischenräumen waren kleinere, schwer erkennbare Stützpunkte eingefügt, die sich gegenseitig vortrefflich flankierten. In den anderthalb Jahren des Krieges waren feldmäßige Befestigungen weit über diese im Frieden errichteten Werke hinausgeschoben bis zu den vordersten Schützengräben, aus denen die Posten über einen schmalen, mit Hindernissen gefüllten Streifen gegen den niedrigen Aufwurf spähten, hinter dem der deutsche Feind lag. Feldbahnen und Verkehrswege aller Art vervollständigten das schon im Frieden erbaute Netz der Verbindungen. Zahllose Einzeichnungen in den deutschen Karten, von Monat zu Monat zunehmend, gaben Kunde von dem emsigen Bauen. Es war kein Zweifel darüber möglich, daß der Angriff auf diese befestigte Landschaft, die mit den alten, von Wall und Graben umgebenen Festungen nur noch den Namen gemein hatte, ein schweres Stück sein werde. Hier galt es nicht, zwei oder drei Stellungen zu durchbrechen, um dann im freien Felde fechten zu können, sondern hier mußte der Angreifer sich Schritt für Schritt vorwärts kämpfen, mußte immer wieder Betonklötze zertrümmern und Hindernisse beseitigen, bis er endlich den Kern der Festung erreichte.

Diese schwere Aufgabe war von Osten her nicht zu lösen. Jeder, der aus der Richtung Metz sich Verdun näherte und hinter der weiten, vielfach durch Sumpfstrecken ungangbaren Woëvre-Ebene den Wall der Côte aufsteigen sah, mußte sich sofort sagen, daß es unmöglich sei, gegen diese Naturfestung anzurennen. Ebenso kam ein Angriff von Südosten her nicht in Betracht. Zwar hatte dort der Deutsche seit dem September 1914 einen Teil der Côte im Besitz, aber der Versuch, weiter durch die dicht verwachsenen französischen Wälder vorzudringen, hatte sich im Frühjahr 1915 als völlig aussichtslos erwiesen. So blieb nur die Nordfront. Hier zeigte die Côte nicht die gleiche dichte und unwegsame Walddecke wie in der Gegend um St. Mihiel. Die breiten, von Tälern durchzogenen Höhenrücken boten eine ziemlich freie Übersicht. Trotzdem war der Weg auch hier schwer. Denn des

Feindes Geſchütze reichten weit. Sie wirkten ohne Schwierigkeit aus den weſtlich der Maas liegenden Werken und Batterien herüber auf die Höhen und in die Täler der Oſtfront. Gelang dem Angreifer ein raſcher Sprung nach vorn bis auf die Höhen, die ſich unmittelbar nördlich der Stadt erheben, dann war es um die Feſtung aller Wahrſcheinlichkeit nach geſchehen. Gelang der Sprung aber nicht, dann mußte an ſeine Stelle ein mühſames Vorwärtsarbeiten treten, das ſchwere Gefahren barg. Es hätte nur dadurch erleichtert werden können, daß der Deutſche gleichzeitig auf dem linken Maasufer angriff und die dort ſtehenden Kräfte band und vom Eingreifen auf dem Oſtufer abhielt. So ſtarke Kräfte aber meinte die deutſche Heeresleitung nicht hergeben zu können. Zermalmende Wucht der eingeſetzten Geſchützmaſſen und rückſichtsloſe Schnelligkeit der Infanterie ſollten den Sieg bringen, ehe ſich der Feind recht zur Wehr ſetzen konnte.

Beſteigt man eine der Erhebungen im Norden von Verdun, etwa die am Rande der Côte bei Romagne ſteil aus der Woëvre-Ebene anſteigende Höhe, ſo empfängt man ein gewaltiges Bild von der Kriegslandſchaft Verdun, in der ein halbes Jahr und länger ohne Unterbrechung die grauſige Muſik des Todes ertönte. Schon ſeit den erſten Kämpfen im Hochſommer 1914 waren dieſe Höhen bei Romagne in deutſcher Hand. Mehr als ein Jahr lang ſind von hier die Blicke der deutſchen Soldaten hinüber geſchweift in der Richtung, wo, unſichtbar hinter den Höhen, im Tal der Maas die Stadt Verdun liegen mußte.

Viele Jahrtauſende ſchon liegen die gebirgsbildenden Kräfte, die einſt die Côte in die Höhe hoben, ſtill und Waſſer und Wind, Hitze und Kälte hatten Zeit, den Stein zu zerſtören und in fruchtbare Erde zu verwandeln. Dann begann der Menſch mit Hacke und Pflug zu arbeiten. Immer ſanfter wurden die Hänge. Äcker entſtanden und geſchloſſene Waldſtücke; Dörfer erhoben ſich und verbindende Straßen. So ſind die langen geſchwungenen Linien entſtanden, die in immer ferneren Konturen ſich im bläulichen Dunſt verlieren. Wie dunkle breite Schatten legen ſich Waldſtücke auf dieſes Bild.

Der nach Süden gewendete Blick trifft unter der rechten, alſo weſtlichen Ecke des Herbebois-Waldes auf eine Häuſergruppe. Die etwas dunklere Tönung des Hanges deutet an, daß er hier ſteiler abfällt. Das iſt das „Kap der Guten Hoffnung“. Zieht man von hier nach dem Douaumont, der als flache Kuppe über dem anderen Ende des Herbebois aufſteigt, etwa entlang der „berühmten Regelbahn“, eine Linie, ſo iſt das die Achſe, zu deren beiden Seiten der denkwürdige Anſturm auf Verdun ſich in den letzten Februartagen des Jahres 1916 vollzogen hat.

Rechts vom Kap begrenzen die Waldmaſſen des Caures-Waldes, die mit dem weiter zurückliegenden Wavrille-Wald zuſammenzufließen ſcheinen, den Blick. In einer Senkung darunter liegt, noch im Bereich unſerer Linien, das Dorf Ville devant Chaumont. Noch weiter rechts laufen die Stellungen, an einzelnen Grabenaufwürfen erkennbar, auf den Höhen von Flabas in den Wald hinein. Dieſe Wälder ſind gefährliche Feinde. Was ſteckt darin? Ehe wir nicht eingedrungen ſind, werden wir es nicht feſtſtellen können.

Anders wird das Bild, wenn wir weiter weſtlich auf der Côte, etwa bei Sivry oder Conſenvoye den im Walde erbauten Ausſichtsturm beſteigen. Was uns zuerſt feſſelt, iſt das breite Wieſental der Maas, durch das ſich der Fluß in vielfachen Windungen ſeinen Weg gegraben hat. Hin und wieder wird der die Maas begleitende Kanal ſichtbar. Während wir von der Höhe ſüdlich Romagne nur den öſtlichſten Teil des Kampfraumes zu überſehen vermochten, liegt das Gefechtsfeld hier in viel größerer Ausdehnung vor uns. Wir ſehen die ſteilen, ſchluchtdurchzogenen Hänge ſich zur Maas hinabſenken. Eine Anzahl Dörfer wird ſichtbar: Brabant, Haumont, Samogneux, dann drüben auf dem anderen Ufer die Höhen ſüdlich Forges mit dem Raben- und dem Cumières-Wald. Ganz weit im Weſten erſcheint der Wald von Avocourt, wo ſich der äußerſte rechte Flügel der Angriffsfront auf dem weſtlichen Maasufer befand. Nach Süden zu, freilich noch weit in der Ferne, liegt drohend ein breiter Rücken, der Marrerücken. Das Fernglas läßt einzelne harte Linien darauf erkennen, die Kanten der ſtarken Befeſtigungen, die dort eine neben der anderen errichtet worden ſind.

Um das Angriffsfeld in ſeiner ganzen Ausdehnung zu überſehen, müſſen wir noch einen dritten Überſichtspunkt weiter im Süden wählen, etwa auf den Höhen nordöſtlich Ornes, da wo die Waldmaſſe des Forêt Domaniale, des Herrſchaftswaldes von Spincourt, ausläuft. Auch ſie liegen gerade noch im Bereich der deutſchen Linien vor dem großen Angriff.

Dicht unter uns erblicken wir das Dorf Ornes; dort ſitzen bereits Franzoſen. Hinter dem Dorf ſteigen die Hänge und Schluchten der Côtes mit ihren Waldparzellen an. Wer kennt ſie heute nicht, die Namen des Herbebois, des Chaume-Waldes und der Wälder, die ſich von Bezonvaux hinauf erſtrecken gegen die kahle, beherrſchende Kuppe des Douaumont. Weiter links ſchauen in langer Folge die Spitzen und Kanten am Rande der Côtes auf die Woëvre-Ebene hinab, die ſich mit ihren Hügeln, Dörfern und Waldſtücken endlos nach Süden und Oſten dehnt. Weit im Südoſten liegt Étain, der Mittelpunkt der Woëvre-Ebene, an der Straße, die Metz und Verdun verbindet. —

So etwa bot ſich das Bild des Angriffsfeldes dem erkundenden Generalſtabsoffizier in den Tagen, bevor der große Angriff im Februar 1916 begann.

Vorausſetzung für das Gelingen des Angriffes iſt die ſorgfältige Tarnung der Vorbereitungen. Alles, was auf der Angriffsfront dem Feinde zugekehrt oder von ihm aus ſichtbar iſt, bleibt äußerlich wie es war. Aber dahinter regt es ſich wie in einem aufgeſtörten Ameiſenhaufen. Straßen müſſen gebaut oder gebeſſert werden, Eiſenbahnſtränge angelegt, Beobachtungswarten und Befehlsſtände errichtet, viele Kilometer Draht für die Fernſprechverbindungen geſpannt werden. Bis weit zurück ins Hinterland reichen die Vorbereitungen für die Anlage von Truppenlagern, Flugplätzen, Sammelſtellen für Verwundete, die Depots für Gerät aller Art und Munition, die auch dann die Front genügend ſpeiſen können, wenn durch feindliche Einwirkung oder einen unglücklichen Zufall die Schienenwege zeitweiſe geſperrt werden. Für eine gewaltige Zahl von Geſchützen ſind Batterieſtellungen zu erbauen und zu vermeſſen. Nebenher läuft eine unendliche Arbeit der Stäbe, um die Weiſungen fertigzuſtellen und die Karten mit den erforderlichen Eindrucken für die Truppen bereit zu legen, die allmählich eintreffen. Endlich, nur wenige Tage vor dem feſtgeſetzten Schlachtbeginn, rollen die ſchweren Kanonen, Mörſer und Haubitzen auf ihre Plätze. Sie ſehen hungrig aus und für ihre noch ſtummen Mäuler treffen jetzt die Munitionszüge ein. Zweihundertdreizehn vollgelaſtete Züge ſind es geweſen, und viele tauſend Zentner Granaten müſſen unter höchſter Anſtrengung von Mann und Pferd in die Batterieſtellungen gebracht werden. Unterdeſſen ſind zahlloſe Hände beſchäftigt, in den vorderen Linien Unterbringungsräume zu ſchaffen für die Sturmtruppen. Denn während die ſchwere Artillerie ihr Wort ſprechen wird, müſſen ſie hart am Feinde warten, ehe ihre große Minute da iſt.

Und von alledem ſoll der Feind nichts wiſſen. Seine Augen werden ſpähen und ſollen doch nichts wahrnehmen; ſeine Ohren werden horchen und ſollen doch keinen ungewohnten Laut auffangen. Es geſchieht alles Erdenkliche. Die Straßen ſind mit Tüchern verhängt, die den Einblick verhindern; ſie dürfen, ſoweit der Gegner den Verkehr auf ihnen beobachten kann, nur bei Nacht benutzt werden. Die Maſſen der neu aufgefahrenen Geſchütze dürfen nicht feuern, damit ſie nicht angemeſſen werden können. Der Briefverkehr der Truppen mit der Heimat wird überwacht. Aber wird der drüben wirklich nichts erfahren? Seit Wochen wartet er, was der Deutſche tun wird. Seine Agenten ſchleichen über neutrale Grenzen hinüber und herüber. Bruchſtücke eines Geſpräches in der Eiſenbahn, auf den Straßen von Königsberg oder Metz geben ihm Anhaltspunkte; die franzöſiſche Bevölkerung Lothringens vermag manches auszuſagen. Je länger der Deutſche wartet, deſto größer wird die Gefahr, daß alle ſeine Sorgfalt nichts nützt.

Als der 12. Februar 1916 dämmert, ſtehen 1225 Geſchütze und 152 Minenwerfer feuerbereit, ſtehen die Sturmtruppen eng zuſammengepfercht in den Stellungen und harren des auslöſenden Befehls. Eine große Arbeit iſt vollbracht, eine größere ſteht noch bevor. Die nächſten Tage ſchon können entſcheiden, ob Verdun dem Feinde entriſſen werden kann.

Aber das Wetter iſt fürchterlich. Es regnet in der Nacht zum 12. Februar, es regnet weiter. — Dicker Dunſt liegt auf dem Lande. Man kann nichts ſehen. Ins Blinde hineinſchießen, bedeutet die

Wirkung der Artillerie aufs Spiel ſetzen, die den Weg in das Dickicht der feindlichen Befeſtigungen öffnen ſoll. Das Maastal verwandelt ſich in einen See; das Grundwaſſer beginnt in den für die Reſerven angelegten Unterſtänden zu ſteigen. Warten! Vielleicht morgen! Aber am nächſten Tag iſt das Bild eher ſchlimmer als beſſer. Den Tag über hockt alles in Schmutz und Näſſe in den Gräben. In den kalten Nächten flieht die Übermüdeten der Schlaf. Der neue Tag bricht an. Heute? Nein, auch heute nicht.

Endlich, am 19. Februar, ſchlägt der Wind um und beginnt aus Oſten zu wehen. Er räumt den grauen Regenhimmel ab. Vollmond ſcheint auf das Land. Als er dem Tagesgeſtirn Platz macht, grüßt heller Sonnenſchein. Der letzte Tag vor dem Sturm bricht an.

21. Februar. Flieger ſummen in der Luft, es ſind ihrer mehr als ſonſt. Da bricht es los, auf der ganzen weiten Front von den Argonnen bis über die Maas hinüber in die Woëvre-Ebene und weiter bis gegen St. Mihiel. Der Artilleriſt iſt an der Arbeit. Kein Schießverbot, keine Mahnung zu Sparſamkeit hindert ihn mehr, zu zeigen, was neuzeitliche Geſchütze leiſten können. Ununterbrochen dröhnt es aus den vielen hundert Rohren. In den helleren Knall der Feldkanonen und leichten Haubitzen werfen ſich die groben Schläge ſchwerer Geſchütze. Weithin zittert der Boden, wenn die ſchwerſten aufbrüllen. Weiße, graue und braune Sprengwolken ſteigen aus den Waldſtücken und Dorfreſten im Feſtungsgebiet, aus dem Walde von Coſenvoye, aus den Schluchten um Haumont und Beaumont, von den Höhen am Kap der Guten Hoffnung und aus dem Herbebois. Hartes Gellen verkündet, daß einer der furchtbaren Eiſenzähne auf den Beton des Forts Douaumont gebiſſen hat. Der Flieger ſieht, wie die Kaſernen und Häuſer in Verdun zuſammenſtürzen und in Flammen auflodern. Noch nie hat der ſchlachtgewohnte Boden Lothringens ein ſolches Schauſpiel geſehen. Sein Donner dröhnt weit über die Grenzen dieſer hiſtoriſchen Landſchaft hinaus und verkündet: Der Angriff auf Verdun hat begonnen.

Am Abend des 21. Februar ſetzt der Infanterieangriff ein, zuerſt nur taſtend — man weiß ja nicht, was die Artillerie und die Minenwerfer erreicht haben — dann, am 22. mit voller Wucht. Heiß wird um die Wälder gerungen, in deren Innerem ſich der Franzoſe kunſtvoll verbaut hat. Die Artillerie hatte die Stellungen hier nur teilweiſe ſturmreif ſchießen können. Selbſt im Winter ſchützten die Baumkronen gegen die Einſicht des Fliegers, der nur hier und da die Lage der Gräben feſtzuſtellen vermochte. So ſind viele Anlagen jetzt unbeſchoſſen geblieben, die nun der Infanteriſt zuſammen mit dem Pionier und einzelnen Begleitgeſchützen bezwingen muß. Die Arbeit iſt ſchwer; denn der Granatenhagel, der in die Wälder hineinfuhr, hat die Stämme geknickt und entwurzelt durcheinander geworfen. Mühſam müſſen die Stürmenden ſich die Lücken ſuchen. In all dem Gewirr aber lauert der Feind. Seine Maſchinengewehre räumen unter den Deutſchen ſchrecklich auf. Die Führung hört im Innern ſolcher Wälder faſt völlig auf; aber die einzelnen kleinen Trupps warten nicht auf Befehle. Wem es gelingt, die feindliche Stellung zu durchſtoßen, der wendet ſich nach rechts oder links und öffnet dem Nachbarn den Weg. — Ein Blockhaus ſpeit Feuer nach allen Richtungen. Der Pionier mit ſeinen ſtarken Sprengladungen, die er mit unendlicher Mühe mitgeſchleppt hat, mit ſeinen Minenwerfern und Flammenwerfern greift helfend ein. Hin und wieder gelingt es auch wohl ein einzelnes Geſchütz in Stellung zu bringen, das auf einem Waldwege herangekommen iſt. Den Ausſchlag gibt aber letzten Endes immer der Infanteriſt mit Handgranate, Seitengewehr und dem angeſchärften Spaten.

Nur langſam geht es vorwärts. Über ein Jahr hat der Feind Zeit gehabt ſich vorzubereiten. Der Aufſchub, den das ſchlechte Wetter hervorrief, zeigt ſeine verhängnisvollen Wirkungen. Die Überraſchung iſt mißglückt. Friſche Truppen ſind herangezogen, neue Befeſtigungslinien aufgeworfen worden, neue Batterien aufgeſtellt. Das durchſchnittene Gelände mit ſeinen Waldſtücken und Schluchten, ſeinen Einzelgehöften und Dörfern kommt dem Verteidiger zu Hilfe. Aber die Brandenburger des III., die Heſſen des XVIII. Armeekorps und die Niederſachſen des VII. Reſervekorps zerbrechen Schritt für Schritt den Widerſtand des zäh ſich wehrenden Feindes. Am 24. Februar wird ſeine Gegenwehr merklich ſchwächer. Beaumont und Louvemont entreißen ihm die Heſſen. Weiter nördlich ſpüren auch die Brandenburger, daß der Widerſtand nachläßt. Die vorderſten Kompanien, die ein großes

Mauerwerk vor ſich ſehen, wagen das Unglaubliche. Kleine Gruppen unter kühnen Offizieren erreichen die Höhe des Douaumont; an Stangen gleiten ſie in den Graben des Forts hinab, achten nicht des deutſchen ſchweren Feuers, das noch immer auf dem gewaltigen Werk liegt. — Jetzt ſind ſie oben auf dem Hauptwall, es finden ſich Türen, die ins Innere führen, durch dunkle Gänge taſtet man ſich weiter. Die Beſatzung, die nur aus Artilleriſten und einigen Verſprengten beſteht, iſt ſo überraſcht, daß ſie ſich kaum wehrt. — Bevor es am 25. Februar dunkel wird, iſt die Feſte, nur äußerlich beſchädigt, aber noch völlig verteidigungsfähig, in deutſcher Hand. Als mit der Dämmerung Schneetreiben einſetzt, nähern ſich franzöſiſche Abteilungen, von Verdun kommend, dem Fort; zu ihrem Erſtaunen ſchlägt ihnen Feuer entgegen. — Die Deutſchen haben den Douaumont und werden ihn halten! Noch zwei Kilometer weiter, dann wird Verdun zu ihren Füßen liegen.

Dies iſt der Glaube nicht nur derer, die den Douaumont in keckem Zugreifen erſtürmten, ſondern die Meinung aller, die in jenen Februartagen den Feind von Bergrücken zu Bergrücken, von Wald zu Wald auf der Côte vor ſich her trieben. Es iſt die feſte Hoffnung auch der hohen Stäbe, die beſorgt auf den Douaumont geſchaut und ſich damit vertraut gemacht haben, hier ſchwerſte Angriffsmittel anſetzen zu müſſen. Ja, der Gedanke, daß vor dem deutſchen Angriff die Höhen des rechten Maasufers nicht zu halten ſeien, hat auch beim Feinde Wurzel geſchlagen: Am Abend des 24. Februar iſt der franzöſiſche Gouverneur von Verdun ebenſo wie ſein Vorgeſetzter, der Führer der mittleren Gruppe der franzöſiſchen Armeen der Überzeugung, daß alle Vorbereitungen getroffen werden müſſen, um die Truppen vom Oſtufer zurückzuführen. Es wird befohlen, daß dem rechten Ufer keine Reſerven mehr zuzuleiten ſind; die ſchwerſten Geſchütze ſind über die Maas in Sicherheit zu bringen; die Forts rechts des Fluſſes und die Brücken ſind zur Sprengung fertig zu machen, damit ſie nicht unzerſtört den Deutſchen in die Hände fallen. Frankreich iſt von einem furchtbaren Schlag getroffen. Auch die Befeſtigungen jenſeits des Fluſſes, auf dem Weſtufer, werden nicht zu halten ſein, wenn die des rechten fallen.

Da greift der oberſte franzöſiſche Führer, General Joffre, ein. Sein Chef des Generalſtabes, General de Caſtelnau, gibt in ſeinem Namen in der Nacht vom 24. zum 25. Februar in Verdun ſcharfe Befehle: „Keinen Schritt weiter zurück! Das rechte Maasufer wird gehalten, koſte es was es wolle!"

Friſche franzöſiſche Truppen überſchreiten am 25. den Fluß und werfen ſich ins Gefecht. Sie können nicht hindern, daß der Douaumont von den Deutſchen genommen wird und daß die Werke des Hardaumont das gleiche Schickſal teilen; aber die Deutſchen ſpüren in den nächſten Tagen, daß die Arbeit ſchwerer wird. In heißem Ringen werden noch die Schluchtwaldungen zwiſchen dem Douaumont und dem Pfefferrücken (Côte de Poivre) ſamt dem Dorf Douaumont genommen. Einen Augenblick ſcheint es, als werde man ſich des Forts Vaux in plötzlichem Zugreifen ebenſo bemächtigen können, wie es mit dem Douaumont gelungen war; aber dann kommt der Angriff ins Stocken. Stirn an Stirn mit keuchendem Atem ſtehen die beiden Kämpfer; keiner von beiden vermag mehr dem anderen einen Vorteil abzugewinnen. Die Gunſt des Geländes liegt auf ſeiten der Franzoſen. Sie können auch jetzt die zahlreichen kleinen, dem Boden geſchickt angepaßten Befeſtigungen ſich zunutze machen, die hier ſchon im Frieden angelegt ſind und die den Granaten auch der ſchwerſten Geſchütze trotzen, vorausgeſetzt, daß man ſie überhaupt findet. Beiderſeits verſtärkt man die Artillerie. Ungeheure Geſchoßmengen werden aus den Rohren gejagt und machen dem Infanteriſten, der ſich Deckungen zu bauen verſucht, das Leben faſt unmöglich.

In den erſten Tagen des März wird die deutſche Offenſive auf das Weſtufer ausgedehnt, allerdings mit viel geringeren Kräften an Truppen und Artillerie als drüben auf den Höhen der Côte. Zunächſt gelingt der Angriff. Schleſier und Thüringer nehmen die Höhen ſüdlich Forges mit dem Raben- und dem Cumières-Wald; gegen die Mitte des Monats faſſen ſie Fuß auf der Kuppe des „Toten Mannes". Dann greift der Kampf noch weiter weſtlich aus. Schleſier und Bayern zuſammen kämpfen und ſiegen in opfervollem Ringen im Walde von Avocourt, bei Malancourt, Haucourt und Béthincourt, bis ſich im April endlich eine geſchloſſene neue Front von der viel umſtrittenen Höhe 304 nordweſtlich Esnes bis nördlich Cumières gebildet hat. Damit iſt aber auch hier der Angriff zum Stillſtand gekommen.

Auf beiden Fronten haben die urſprünglich eingeſetzten Truppen inzwiſchen durch friſche erſetzt werden müſſen. Auch dieſe erleiden ſchwere Verluſte und müſſen abgelöſt werden. Ein ununterbrochener Strom von Blut verſickert im durſtigen Boden von Verdun.

Es beginnt jener bis in den Hochſommer hinein dauernde Kampf um ein Stück Land, das in der Tiefe gemeſſen wenig mehr als 2 km umfaßt und heute, wo die Waffen ſchweigen, von einem Spaziergänger in einer halben Stunde durchſchritten werden kann.

Das Bataillon iſt an einem Frühlingstage des Jahres 1916 von Azannes nach dem Kap der Guten Hoffnung hinaufmarſchiert und hat jenen langen geraden Weg betreten, den wir ſchon mehr als einmal — meiſt in der Nacht und dann ſchien er uns endlos — unter die Beine genommen haben. Die Soldatenſprache nennt ihn die „Regelbahn". Das Regelſpiel, das ſich darauf vollzieht, iſt grimmiger Art. Zur Zeit iſt es hier ruhiger; aber es iſt doch nicht geraten, den Weg bei Tage in dicker Kolonne entlang zu marſchieren. Wir wählen Seitenwege durch die kleinen Täler und Schluchten, durch den Wavrille- und den Foſſes-Wald, ungefähr in der Richtung, die die inneren Flügel des heſſiſchen und des brandenburgiſchen Armeekorps in jenen denkwürdigen Tagen Ende Februar genommen haben. In kleinen Trupps oder im Gänſemarſch ſchmiegt ſich das Bataillon der Deckung an. Vor uns grollt der nie abreißende Donner der ewigen Schlacht und wird langſam ſtärker, indem wir uns ihm nähern. Vielleicht, daß hin und wieder ein ſchweres Brummen über unſeren Köpfen den Flug eines Geſchoſſes von der ganz groben Art ahnen läßt, das unſere Schiffsgeſchütze von weit rückwärts her nach Verdun — die Stadt mag gut ausſehen! — oder darüber hinaus auf die Reiſe geſchickt haben. Am Südrand des Foſſes-Waldes machen wir halt und warten, bis es dunkel geworden ſein wird.

Hier iſt es ſchon munterer. Eben fährt eine franzöſiſche Granate in die Trümmer der Chambrettes-Ferme einige hundert Schritt vor uns, daß die Ziegelſteine ſpritzen. Eine träge, grauweiße Wolke ſteht einen Augenblick über dem Hausgiebel, der immer noch nicht umgefallen iſt und ſich zackig gegen den trüben Himmel des Spätnachmittags abhebt. Dann löſt ſie ſich auf. Auch auf der Höhe rechts hinter den Ruinen der Chambrettes-Ferme — es iſt die Höhe 378 — liegen Einſchläge. Weiß der Himmel, was der Franzmann da ſieht oder ſucht. Es geht uns nichts an; denn unſer Ziel iſt der Douaumont, der ſich mit ſeinen langen, flachen Hängen weiter links vor uns erhebt. Es iſt noch hell genug, um die flachen Mulden zu erkennen, die den Weg, den wir nehmen müſſen, kreuzen. Ab und zu deutet eine hellere Linie an, daß dort ein Stück eines Grabens verläuft. Weiter links die Ränder des Vauche- und des Haſſoule-Waldes. Das iſt die Bühne, auf der das Drama ſpielt. Die Akteurs — wenn welche da ſind — ſehen wir nicht. Wir ſehen nur die weißen Wölkchen der in der Luft oder auf dem Boden platzenden Geſchoſſe, die bald einzeln, bald in Gruppen, wie Taubenſchwärme, hier und dort auftauchen, um ebenſo ſchnell wie ſie gekommen ſind, wieder zu vergehen. Großkampf? Keineswegs; das iſt der übliche Abſchluß des Tages, wenn der Feind argwöhnt, daß wir unter dem Schutze des langſam hereinbrechenden Dunkels den Stellungen am Douaumont den Erſatz an Ablöſungsmannſchaften, Lebensbedürfniſſen, Munition und dem vielfältigen Kriegsgerät zuführen, das ſie brauchen.

Es iſt jetzt ſo dunkel geworden, daß man Einzelheiten des Geländes vor uns nicht mehr erkennen kann. Nur das Feuer der einſchlagenden Granaten leuchtet auf. Um den ſtumpfen Gipfel des Berges, der das Fort trägt, glüht es in ununterbrochener Folge. Es iſt Zeit für uns! Antreten!

Von der Nacht gedeckt, haben wir uns hinaufgetaſtet. Das Bataillon, das wir abgelöſt haben, hat, noch ehe es wieder hell wurde, das Fort und ſeine Nachbarſchaft verlaſſen und iſt auf dem Wege in Ruhequartiere. Auch im Fort wird es jetzt ruhiger. Hier in den dunklen, gewölbten Gängen kann man nur mit der Taſchenlampe in der Hand vorwärts kommen. Überall liegen Schlafende, zwiſchen denen kaum für einen Einzelnen noch Platz bleibt. Es ſtört ſie nicht, daß ab und zu eine Granate in die Erdſchicht ſchlägt, die über der ſchweren, aus Beton geſtampften und mit Eiſenſtäben armierten Decke liegt. Sie iſt ſo dick, daß ſie auch von den ſchwerſten Kalibern nicht mehr durchſchlagen wird. Nur an

einer Stelle hat eines der Geſchoſſe unſerer „dicken Berta" — jenes Geſchütz, das die belgiſchen Feſtungen wie die Haſelnüſſe aufknackte — eine ſchwächere Stelle gefunden und die Decke eines Ganges halb eingedrückt, ſo daß man ſich bücken muß, um unter den aus der Wand herausſtehenden verbogenen Eiſenſtäben der Armierung hindurchzukriechen. Sonſt aber iſt die Feſte noch ziemlich unverſehrt. Unter dem oberſten Geſchoß, das die Gänge zu den Panzertürmen und Grabenwehren, die Kaſernen und Küchen enthält, liegt ein zweites, in dem die Ärzte ihre Verbandsſtelle errichtet haben. Dort befinden ſich auch die großen Waſſerbehälter; leider ſind ſie zum größten Teile leer und der Kommandant des Forts hält ſeine Hand ſorglich über dem geringen Vorrat; denn Waſſer hier heraufzuſchleppen, iſt ſchlechterdings unmöglich.

Dieſes Fort iſt eine Welt für ſich, ein Ruhehafen für die, die ihn erreicht haben, während draußen, in unmittelbarer Nähe, den ganzen Tag über „dicke Luft" herrſcht. Denn der Franzoſe hämmert ingrimmig auf dem ihm entriſſenen Bollwerk herum, in der Hoffnung, irgendwo eine Stelle zu finden, wo er den Deutſchen beikommen kann.

Aber jetzt, wo es gegen Morgen geht, gibt auch er Ruhe. Die Einſchläge dröhnen nur noch ſelten durch die Gänge und Gewölbe. Aus der Grabenwehr des linken Schulterpunktes, durch deren enge Geſchützſcharten das graue Licht des kommenden Tages hineinſchimmert, treten wir hinaus in den Fortgraben, in die friſche Nachtluft. Noch funkeln einzelne Sterne am ſchon heller gefärbten Himmel und eine Leuchtkugel verbreitet plötzlich volle Tageshelle. Das Mauerwerk zu beiden Seiten des langen Grabens iſt zerzauſt und zerſchoſſen. Die Sohle, tiefer, naſſer Lehm, der ſich an die Stiefel hängt, iſt zertrampelt und zerwühlt. Für einen Augenblick werden ein paar Leichen, dick überkruſtet vom ſchweren Boden, ſichtbar; ob es Deutſche oder Franzoſen ſind, iſt nicht mehr zu erkennen. Dann iſt der helle Schein wieder verſchwunden.

Eine Leiter hilft, die äußere Grabenmauer zu erſteigen. Wir ſind in den Gräben, die unſere Leute im Anſchluß an das Fort gebaut haben. Hinter Stahlblenden kauern einzelne Schützen und beobachten gegen den Feind, und drüben wird es ähnlich ſein. Vorſicht iſt geboten und Geſpräche dürfen nur leiſe geführt werden; denn der franzöſiſche Poſten iſt kaum zwanzig Schritt entfernt. Sind wir zu laut, ſo ſetzt es Handgranaten.

Aber hier, in einem Seitengraben, iſt eine Stelle, wo man ſich vorſichtig aufrichten und Umſchau halten kann. Die Nacht iſt jetzt verſchwunden und hat dem jungen Tage Platz gemacht. Es iſt jene ganz frühe Morgenſtunde, in der ſich die Abſpannung der Kämpfenden bemerkbar macht, die Stunde, in der das Schlachtfeld faſt ganz ruhig liegt.

Nach Weſten zu breitet ſich das Maastal unter uns. Dahinter deutlich die Höhen, auf denen die Befeſtigungen und Batterien der Forts Vacherauville, Belle Epine und Marre liegen. Im Hintergrund die dunkle Maſſe des Bourrus-Waldes. Dort ſollen viele franzöſiſche Batterien ſtehen. Auf dieſer Seite der Maas folgt die lange Front der „Froide terre", der „Kalten Erde", an die wir uns bisher nicht haben heranarbeiten können. Auch dort iſt alles mit Wehrbauten, Batterien, bombenſicheren Räumen bedeckt. Dann gleitet der Blick hinüber zu jenem blutgetränkten Teile des Schlachtfeldes von Verdun, wo kein Meter Erde mehr iſt, der nicht von Granaten zerriſſen wurde, auf dem nicht Menſchenleben zur ewigen Ruhe gegangen ſind; in jene zerſchoſſenen, zerwühlten, zergrabenen Hänge am Caillette-Wald, am Fumin-Rücken, vor den drohenden Linien des Forts Souville und den weißen Hausreſten von Fleury. Es wird kaum eine Stelle auf der Welt geben, die erbitterteren Kampf und größeres, das Leben für nichts achtendes Heldentum geſehen hat.

Vielleicht, wenn wir bis zu jener zwanzig Schritt vor uns liegenden und etwas höheren Stelle uns vorſchöben, dann würden wir noch weiter nach links ſehen und die dunkle Maſſe des Forts Vaux erblicken können. Aber der Franzoſe drüben iſt ſchon aufmerkſam geworden. Ein hart neben unſeren Köpfen einſchlagendes Gewehrgeſchoß hat uns mit Erde überſpritzt. Neugier wird hier ſchnell beſtraft. Wir haben genug geſehen. Es gibt nichts Furchtbareres, aber auch nichts Erhabeneres als ein ſolches Schlachtfeld, wie es ſich hier vor unſeren Augen ausbreitete, auf dem zwei große Völker ihre beſten Männer einſetzen.

Bis tief in den Sommer hinein iſt hier gerungen worden. Erſt als die Sommeſchlacht begann, wurde es ruhiger. Bis nach Thiaumont und Fleury, ja zeitweiſe bis hart an die Wälle von Souville drangen die deutſchen Truppen vor. Das Fort Vaux, heldenhaft verteidigt, mußte ſich ergeben und nur noch einige hundert Meter trennten unſere vorderſten Schützen vom Fort Tavannes. Aber es reichte nicht mehr. Die Kraft des deutſchen Angriffs war zu Ende.

Die große Kriſis im Spätſommer 1916, in der Hindenburg und Ludendorff die Zügel der Führung ergriffen, zwang zum Sparen mit Menſchen und Munition vor Verdun; die Schlachten an der Somme und in Wolhynien fraßen zuviel. Es wurde befohlen, den Angriff vor Verdun einzuſtellen. Beſorgt ſchweiften die Blicke der höheren Führer über die gelichteten Linien vor Verdun.

Trat vor Verdun jetzt Ruhe ein? Ruhe für die abgehetzten Diviſionen, Ruhe für die ausgeſchoſſenen Rohre der Batterien, aus denen viele tauſend Schuß gegen den Feind gejagt worden waren? Oder war das nur eine trügeriſche Stille, die einem neuen Gewitter vorausging? —

Plötzlich war der Tag des Verderbens da. Der Feind griff an. Ungeheure Maſſen von Geſchoſſen ſchleuderte er auf die ſchwer erkämpften Stellungen nördlich Verdun, immer wieder die müden deutſchen Batterien dazu verlockend, ihr Sperrfeuer ſchützend vor die Infanterie zu legen. Als er glaubte, den einſtigen Angreifer, der nun zum Verteidiger geworden war, mürbe gemacht zu haben, breitete er künſtliche Nebelmaſſen über das Kampffeld. Noch eine letzte, höchſte Steigerung des Feuers ſeiner Geſchütze — dann griff er an! Er überrannte, was noch lebte. Er warf uns von den Nordhängen der „Kalten Erde“ herunter. Er warf die letzten Verteidiger der Feſte Douaumont aus deren Trümmern heraus, er zwang uns, Vaux zu räumen, er griff bis tief in die Artilleriеſtellungen hinein. Erſt weit rückwärts konnte ihm Halt geboten werden. Das Verlorene wieder zu nehmen, daran war nicht zu denken. Der Kampf um Verdun war wirklich zu Ende und dieſes Ende ſah uns nicht als Sieger! Verdun war über unſere Kraft gegangen.

Faſt zwei Jahre verfloſſen, ohne daß vor der Feſtung, die wir um ein Haar genommen hätten und die uns doch entging, noch große Dinge geſchehen wären. Dann kam das furchtbare Ende des Krieges.

In Lothringen und Finnland, an der Oiſe und am Jordan, im fernen Oſtaſien, vor der chileniſchen Küſte und im Skagerrak liegen die Stätten, wo wir gekämpft und geſiegt haben. Keine hat ſchwereres Ringen geſehen als Verdun. Der Name Verdun enthält alles, was über den Heldenmut und über das Leiden in dieſem großen Krieg zu ſagen iſt.

All das teure Blut war umſonſt gefloſſen. Ein fluchwürdiger Friede nahm uns Lothringen, nahm uns das Elſaß, machte den Rhein weit hinunter zum Grenzfluß. Die Frucht zweier blutiger Kriege war verloren.

Iſt der tauſendjährige Kampf um Lothringen und den Rhein hiermit zu Ende?

Die lothringiſche Landſchaft

Lothringen, innerhalb der deutſchen Grenzen von 1914 geſehen, iſt eine hügelige Hochebene von mäßiger Fruchtbarkeit. Zwiſchen Feldern und Wieſen dehnen ſich große Waldungen. Zahlreiche ſeenartige Stauweiher verleihen der Landſchaft einen beſonderen Reiz. Im dichter bevölkerten Norden, bei Diedenhofen, liegen die ausgedehnten Grubengebiete, die in dem franzöſiſch-lothringiſchen Erzgebiet von Briey—Longwy ihre Fortſetzung finden. Im Süden iſt Lothringen durch die Vogeſen von dem völlig anders gearteten Elſaß getrennt. — Im Weltkrieg galt Lothringen als ruhige Front und blieb von Zerſtörungen verſchont.

Umgebung von Dieuze. In dieſer Landſchaft ſpielte ſich im Auguſt 1914 die Lothringer Schlacht ab. — Hinter der Stadt (Mitte) iſt der Linderweiher erkennbar. Am Horizont die Vogeſen. — Dieuze war vor dem Kriege Grenzgarniſon.

Mörchingen, an der Bahn Straßburg–Metz. Auch dieſes Gelände zeigt die charakteriſtiſchen Merkmale der lothringiſchen Landſchaft: Flache, weitgeſtreckte Hügel, Waldparzellen zwiſchen den Feldern und Wieſen, ſpärliche Beſiedelung.

Der Gedanke, Frankreich durch einen Gürtel von Befeſtigungen abzuſchließen, iſt alt. Marſal iſt eine der vielen unter Ludwig XIV. erbauten Grenzfeſtungen, die ſchon längſt vor dem Weltkrieg ihren militäriſchen Wert völlig verloren hatten.

An der elsaß-lothringischen Grenze stießen die Grenzkorps frühzeitig aufeinander. Bei dem am Rhein–Marne-Kanal liegenden Lagarde erfochten preußische und bayerische Truppen am 11. August 1914 einen der ersten deutschen Siege.

Im südlichen Teil der lothringischen Front zogen sich die Stellungen in den Nordausläufern der französischen Vogesen von Blâmont über Badonviller nach Moyenmoutier. – Vorgeschobener deutscher Posten in den französischen Nordvogesen.

Lothringen war ein römiſches Siedlungsland. — Reſte der nach Metz führenden alten Waſſerleitung in Jouy aux Arches.

Das Moſeltal zwiſchen Ars und Metz. Das Bild läßt die Lage von Metz zwiſchen den zu beiden Seiten des Fluſſes anſteigenden Höhen erkennen, die die alten Befeſtigungen trugen. Die modernen Werke lagen in weiter Entfernung um die Stadt.

Der Mihielbogen

Durch den Vorſtoß bayriſcher Truppen über die Maashöhen bis St. Mihiel und Eroberung des Sperrforts Camp des Romains Ende September 1914 entſtand der Mihielbogen. Er begann im Süden bei Pont à Mouſſon und endete im Norden bei den Combreshöhen.

Landſchaft bei Pont à Mouſſon. Das Bild iſt vom heiß umkämpften Prieſterwald nordweſtlich der Stadt aufgenommen.

Über Pont à Mouſſon erhebt ſich ſteil und beherrſchend die Mouſſonhöhe, ein Wahrzeichen der dortigen Landſchaft.

In den schweren Kämpfen im Winter 1914/15 und Frühjahr 1915, in Südfront zwei Brennpunkte auf, den Priesterwald nordwestlich von

Kampfgelände im Priesterwald. Im Hintergrund zwischen den Bäumen ist das Mosel

Am Wald von Apremont. Das Gelände zeigt hier bereits die für die Côtes Lorraines eigentümlichen Bergvorsprünge.

denen die Franzoſen den Mihielbogen einzudrücken verſuchten, wies die
Pont à Mouſſon und den Wald von Apremont, ſüdöſtlich von St. Mihiel.

tal bei Pont à Mouſſon erkennbar. Auf der linken Bildſeite der Mouſſonberg.

Mörſerſtellung bei St. Mihiel. Das den felſigen Boden bedeckende Geſtrüpp erleichterte die Maskierung der Geſchütze.

Durch die Eroberung des Sperrforts Camp des Romains wurde die Kette der Maasbefeſtigungen zwiſchen Toul und Verdun unterbrochen.

St. Mihiel. Die deutſchen Stellungen reichten nur in einer ganz ſchmalen Ausbuchtung auf das weſtliche Maasufer hinüber.

Das auf dem Oſtufer der Maas über St. Mihiel gelegene Sperrfort Camp des Romains wurde nach kurzer Beſchießung aus ſchwerem Geſchütz von den Bayern im Handſtreich genommen, eine der glänzendſten Waffentaten des Weltkrieges.

Die auf das westliche Maasufer vorgeschobene Stellung konnte bis zum Herbst 1918 behauptet werden — Auf den Höhen im Hintergrunde liegt das Nachbarsperrfort Les Paroches, vor dem der Vorstoß im Herbst 1914 zum Stehen kam.

Die Festung Toul, 20 Kilometer südlich der Südfront des Mihielbogens gelegen, geriet nie in den unmittelbaren Bereich der Kämpfe. — Die Fliegeraufnahme zeigt das Stadtbild im Rahmen der alten Vaubanschen Stadtbefestigungen.

Von St. Mihiel aus laufen die Stellungen in ſpitzem Winkel in nordöſtlicher Richtung zurück. Sie durchqueren hier die Côtes Lorraines, einen die Maas öſtlich begleitenden Höhenzug, der in ſteilen Hängen zur Woëvre-Ebene abfällt. Charakteriſtiſch für die Côte ſind die ſcharf in die Ebene vorſpringenden Bergnaſen.

Auf einem der zahlreichen Bergvorſprünge der Côte liegt Hattonchâtel. Das Bild gibt den Blick nach Süden. Im Vordergrund Vigneulles. Der einzelne Berg im Hintergrund iſt der in den Kämpfen um den Mihielbogen oft genannte Mont Sec.

Das die Ebene weithin beherrſchende Hattonchâtel fiel den Bayern im September 1914 ohne ernſte Kämpfe in die Hände. Die Baulichkeiten weiſen weit in die Vergangenheit zurück.

Thiaucourt, halbwegs zwiſchen St. Mihiel und Metz in der Ebene gelegen, war der Hauptverkehrspunkt des Mihielbogens.

Pannes bei Flirey. Typ eines franzöſiſch-lothringiſchen Bauerndorfs romaniſcher Bauart: Breite Straßen, eng aneinandergebaute Häuſer, flache Dächer.

Beim Dorf Combres führten die Stellungen von der Côte hinab in die Woëvre
deren Beſitz entſcheidend für die Behauptung des Mihielbogens war, ſpielten

Die Combreshöhe vom Weſtausgang des Dorfes Saulx, alſo aus genau öſt
führten von „Combres Oſt“ in die Ebene hinab. Der Montgirmont war in

Senkrechte Fliegeraufnahme der Höhe Combres Oſt und des Dorfes Combres. Die Kämpfe um den Berg fanden auf den Nordweſthängen ſtatt. Hier liegen auch die von den deutſchen und franzöſiſchen Sprengungen herrührenden Minentrichter.

ebene. Hier etwa begannen die Verdunstellungen. — Um die Combreshöhe, sich im Herbst 1914 und Frühjahr 1915 außerordentlich schwere Kämpfe ab.

licher Richtung gesehen. Die deutschen Stellungen lagen auf dem Kamm und französischem Besitz. — Jeder Fußbreit Boden war hier von größter Bedeutung.

Schräge Fliegeraufnahme der Combreshöhe im Augenblick einer Minensprengung. Die Eingänge der zu den Sprengstellen führenden Minenstollen liegen, wie auf dem Bild erkennbar ist, auf dem diesseitigen Hange der Höhe.

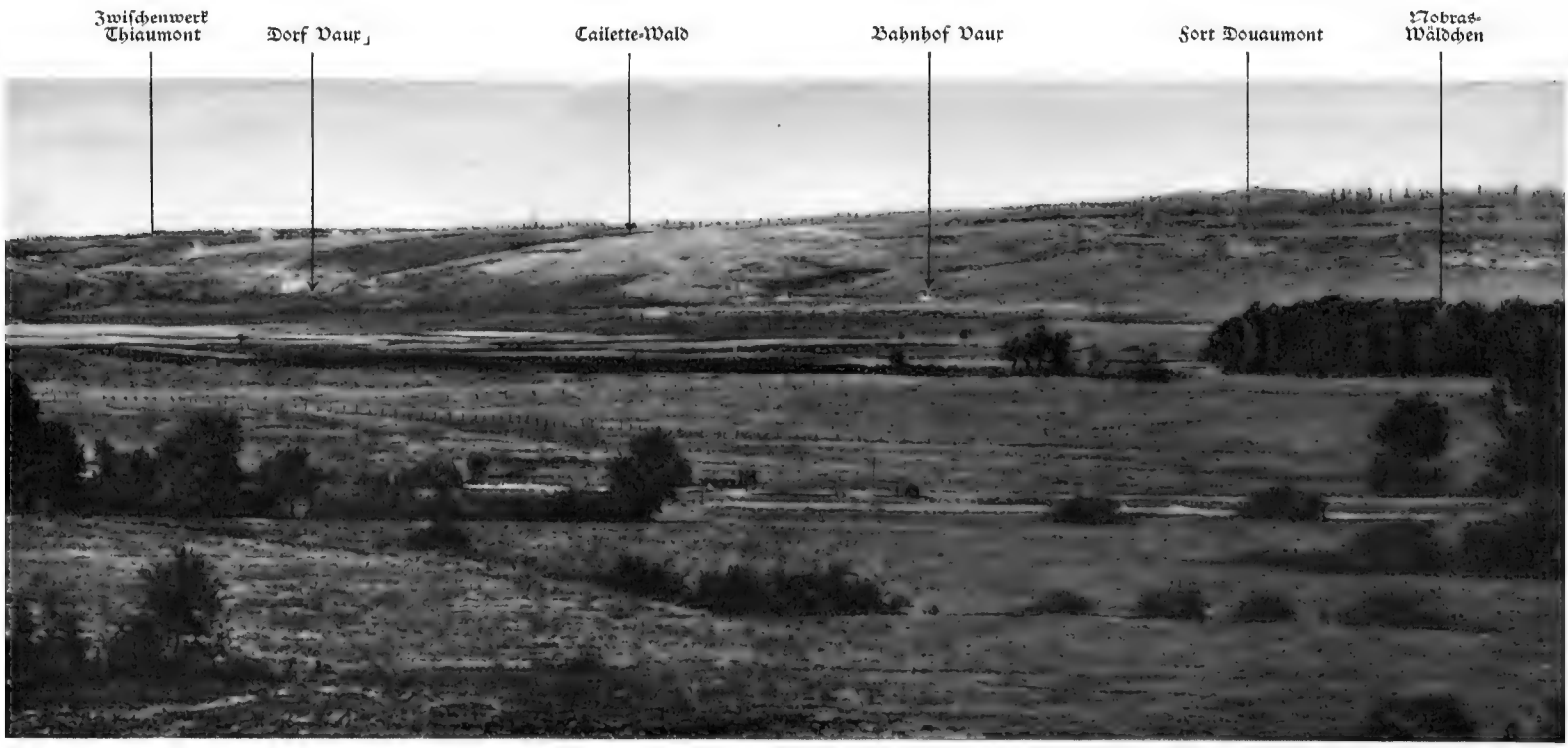
Die Woëvre-Ebene. Die Woëvre-Ebene wird von den Côtes aus weithin eingesehen dementsprechend bis zum Verdunangriff 1916 in großer Entfernung vom Rande der

Rundbildaufnahme der Côte von Broville, 5 km westlich Etain aus gesehen. Der Ausschnitt umfaßt den Höhenrand großen Verdunkämpfe im Mai 1917 gemacht. — Man blickt in das tiefeingeschnittene, zwischen den Forts Douaumont und

Dieser ganz der Woëvre-Ebene zugewandte Abschnitt lag bereits außerhalb der ent

und kam daher für einen Angriff kaum in Frage. Die deutschen Stellungen lagen
Côtes. Erst im Laufe dieses Angriffs rückten auch sie bis dicht an die Höhen heran.

zwischen der waldigen Kuppe des Hardaumont und der Straße Etain—Verdun. Die Aufnahme ist nach Abschluß der
Vaux gelegene Vauxtal, um dessen Besitz im Jahr 1916 monatelang mit unvorstellbarer Erbitterung gekämpft wurde.



scheidenden Kämpfe. Die beherrschende Lage der Côtes wird hier deutlich erkennbar.

Das Hintergelände der Woëwre-Stellungen lag im Feuer der weitreichenden Geſchütze der Feſtung Verdun. Erſt öſtlich Etain traten die gewohnten Verhältniſſe der Etappe ein.

Etain bildet den Mittelpunkt des nördlichen Woëwre-Gebiets. Es wurde im Laufe des Krieges faſt völlig zerſtört.

In den Dörfern wenige Kilometer hinter der Kampffront atmete die Landſchaft eine faſt unwahrſcheinliche Ruhe.

Conflans, ein Etappenort zwiſchen Etain und Metz. – Der Poſten übt, wie das neben dem Schilderhaus erkennbare Schild „Halt" zeigt, die den rückwärtigen Gebieten oft ſehr notwendige Kontrolle über den Kraftwagenverkehr aus.

Briey. Seine Beſetzung durch die Deutſchen bedeutete einen ſchweren Verluſt für die franzöſiſche Kriegswirtſchaft.

Die Nordoſtfront von Verdun

Das Hintergelände der Nordoſtfront von Verdun gewann ſeine beſondere Bedeutung durch die gewaltigen Kämpfe des Jahres 1916. Unzählige deutſche Soldaten ſind durch dieſen Landſtrich marſchiert. Für Unzählige wurde dieſer Weg der letzte.

Die kleine Feſtung Longwy bildete neben Briey den Mittelpunkt des franzöſiſch-lothringiſchen Erzgebiets. Hier erfocht die 5. Armee ihren erſten Sieg. Die veralteten Befeſtigungen fielen nach kurzer Beſchießung in deutſche Hand.

Montmédy, einer der wichtigſten Etappenorte an der Nordfront, war angefüllt mit Einrichtungen der Heeresverwaltung. Das auf die Straße verlegte Eiſenbahngleis diente zur Umgehung des von den Franzoſen geſprengten Eiſenbahntunnels.

Dun, maleriſch am rechten Ufer der Maas nördlich von Verdun gelegen, war ein wichtiger Übergangspunkt für den Verkehr der Truppen und Kolonnen zwiſchen den beiden Maasufern.

Das nahe hinter der Front gelegene Städtchen Marville bedeutet für zahlreiche Verdunkämpfer eine Erinnerung.

Südlich der Linie Sivry sur Meuse–Damvillers–Romagne sous les Côtes beginnt das eigentliche Schlachtfeld von Verdun. Es kündigt sich an durch das hohe Maß von Zerstörungen, die das Gesicht der Landschaft so von Grund auf veränderten, daß Jahrzehnte noch nicht ausgereicht haben, die Spuren zu tilgen. Die auf engem Raum zusammengedrängten kriegerischen Ereignisse steigerten sich, je weiter sie nach Süden vordrangen, in ihrer zerstörenden Wirkung zu noch nie erlebten Bildern vollkommener Vernichtung.

Moirey, südlich Damvillers, lag in der Kampfzone vor Beginn der großen Kämpfe des Jahres 1916. Im Hintergrund der Gündelberg, der als günstiger Beobachtungsposten eine Rolle spielte.

Straße in dem ebenfalls am Fuße des Gündelbergs gelegenen Dorfe Chaumont.

Brabant an der Maas. Hier ging im Februar 1916 der rechte Flügel des deutſchen Angriffs vor.

Franzöſiſche Gefangene aus den Verdun-Kämpfen.

Die unzähligen Verdunkämpfern bekannte Straßenkreuzung in Ville; von hier zweigten mehrere Wege nach vorn ab.

Deutsches Truppenlager am Berge Morimont unweit des am Rande der Woëvreebene gelegenen Romagne sous les Côtes.

Flabas, ein etwa in der Mitte der Angriffsfront liegender Ort.

Auf der anderen Seite: Raſtende franzöſiſche Truppe im Kampfgelände von Verdun.

Verdun war die erste der großen Materialschlachten des Weltkrieges, bei denen durch Masseneinsatz von Artillerie die Entscheidung erzwungen werden sollte. Alle Geschützarten, von der Schützengrabenkanone bis zum großkalibrigen, weittragenden Eisenbahngeschütz, gelangten hier zum Einsatz. — 21-cm-Mörser unmittelbar nach dem Abfeuern.

Am 21. Februar 1916 drangen die deutſchen Sturmtruppen in glänzendem Anlauf tief in die feindlichen Stellungen ein.

Gegen die Durchſchlagskraft der ſchweren Kaliber ſchützten die ſtärkſten Eindeckungen nichts: Ein Volltreffer in einen mit dicken Stämmen eingedeckten Unterſtand.

Die Wälder in der Kampfzone wurden faſt völlig vernichtet. Nur einzelne Baumſtümpfe blieben übrig. — Der Chaumewald am Südrand der Ornesſchlucht.

Die im nördlichen Teil des Angriffsgebietes liegenden Ortſchaften wurden im erſten Angriff raſch durchſchritten. Hier blieben wenigſtens noch Trümmer ſtehen. — Kirche in Ornes, die in ihrem damaligen Zuſtand bis heute belaſſen iſt.

Das weit ins Hinterland reichende Feuer der Fernkampfgeſchütze erfaßte mehrfach Munitionszüge. Die Munitionsvorräte wurden hierbei meiſt vernichtet.

In der Wüſte des Schlachtfeldes blieben mitunter durch merkwürdigen Zufall einzelne Heiligenbilder unverſehrt. Da die Soldaten ſtets eifrig bemüht waren, ſie zu erhalten, ſtanden manche von ihnen noch am Ende des Krieges.

Oben und unten: Von Ornes aus zieht ſich die Ornesſchlucht in das Kampfgelände nach Weſten. Auf dem von Granaten zerwühlten Talgrund entſtand ein Schlammboden, der ſtellenweiſe nur noch auf Brückenſtegen überſchritten werden konnte.

Die Vauxkreuzſchlucht führt von Ornes nach Südweſten zu einer auf der Landkarte als „Vauxkreuz" bezeichneten Höhe.

Grémilly, am Rande der Côtes gelegen. Von hier aus etwa ging der linke Flügel des Angriffs im Februar 1916 vor.

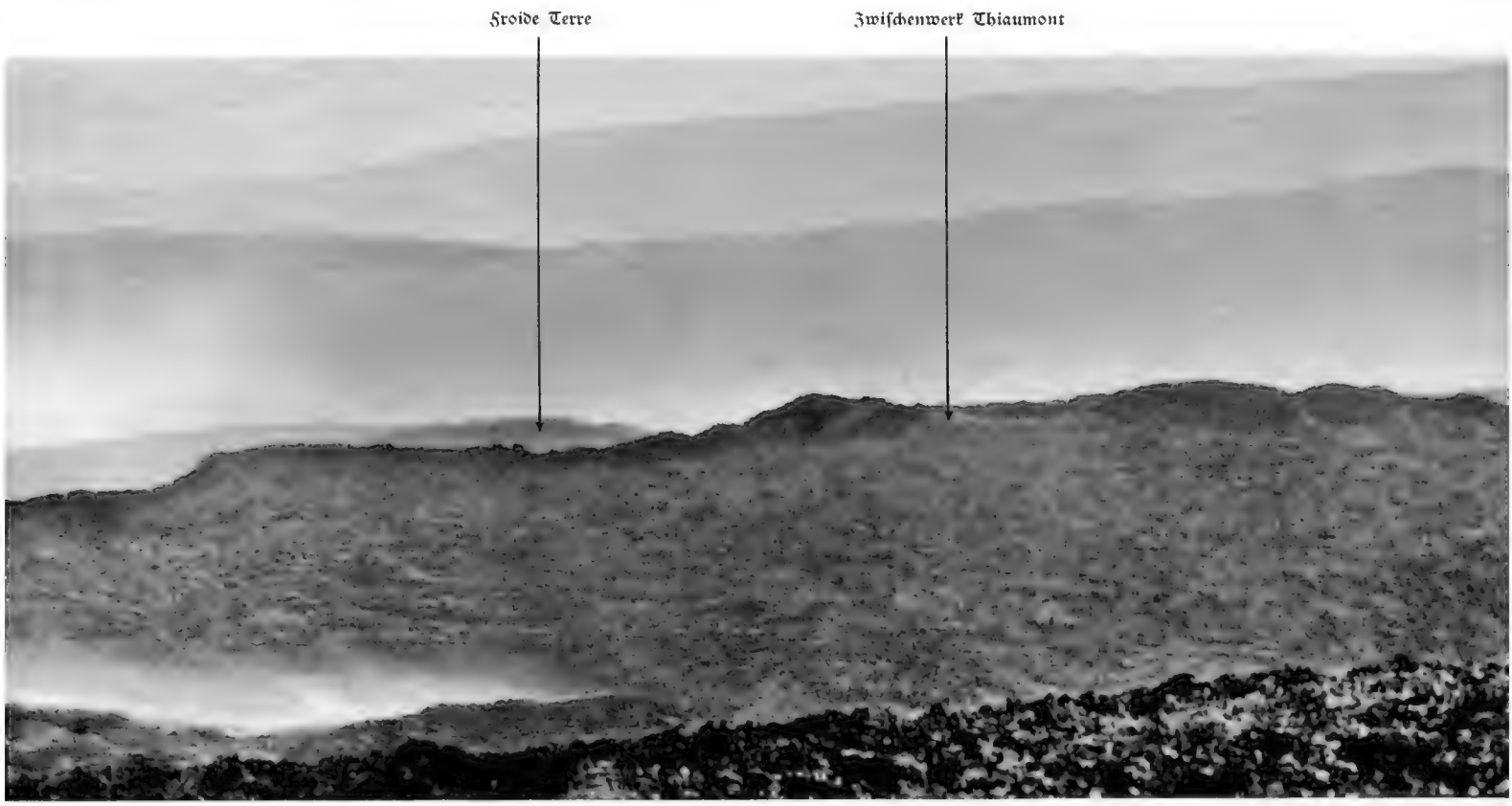
Douaumont und Vaux.

Der Angriff erreichte am 24. Februar bereits Haumont—Beaumont—Ornes, am 25. wurde das Fort Douaumont, der Eckpfeiler der Nordostfront, gestürmt. Um den Douaumont und das benachbarte Fort Vaux tobte monatelang die Schlacht.

Französische Aufnahme des Douaumont von Südwesten her. Das Fort ist durch das Feuer schon fast unkenntlich geworden.

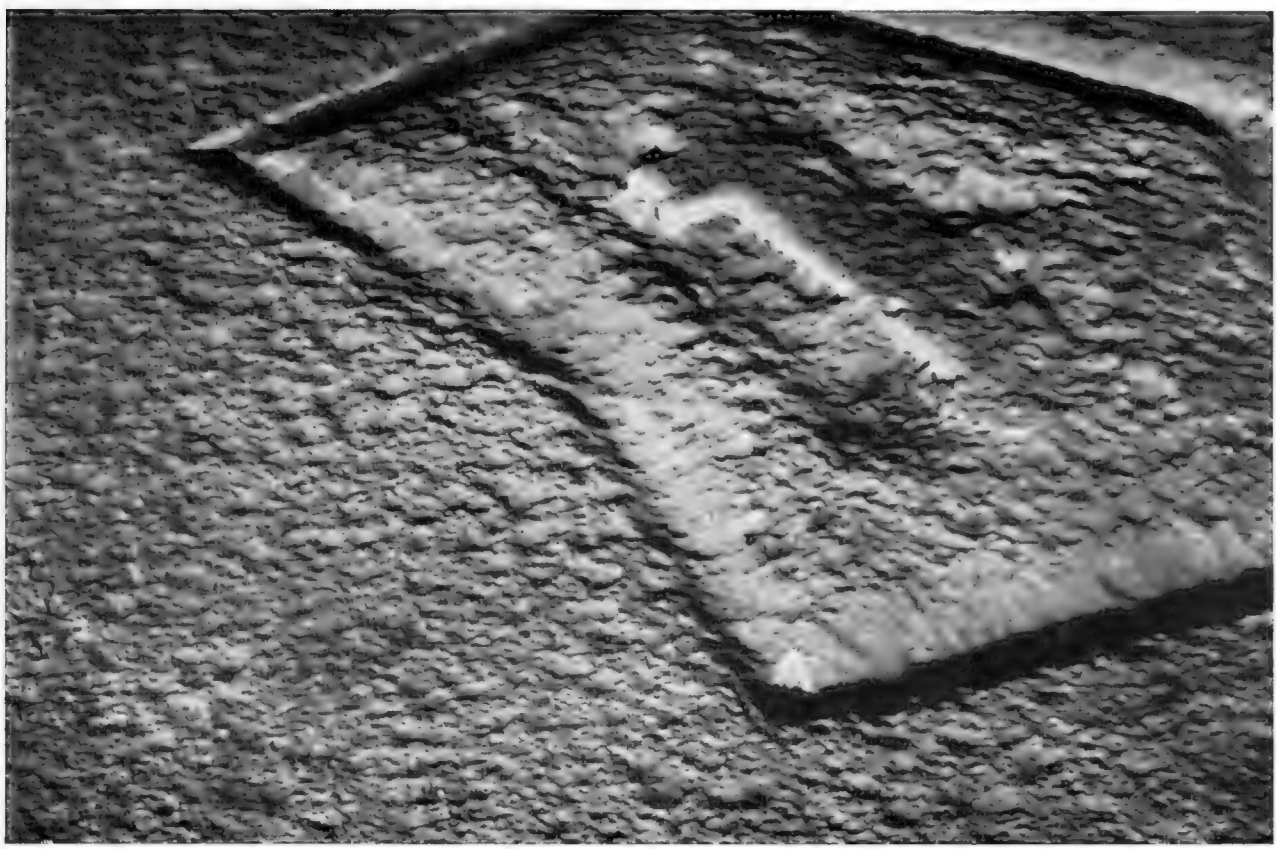
Blick vom Fort Douaumont in südwestlicher Richtung nach Thiaumont und Froide Terre. Das Bild ist während der Beschießung

Trümmer des in der Mitte des Angriffsfeldes gelegenen Ortes Louvemont, der längere Zeit heiß umkämpft war.



unter erschwerenden Umständen aufgenommen. Es gibt trotz technischer Mängel einen unmittelbaren Eindruck des Kampfgeländes.

Das Fort Douaumont, wie es der Flieger Anfang 1916 ſah, zu einer Zeit, als die Schlacht noch nicht begonnen hatte.

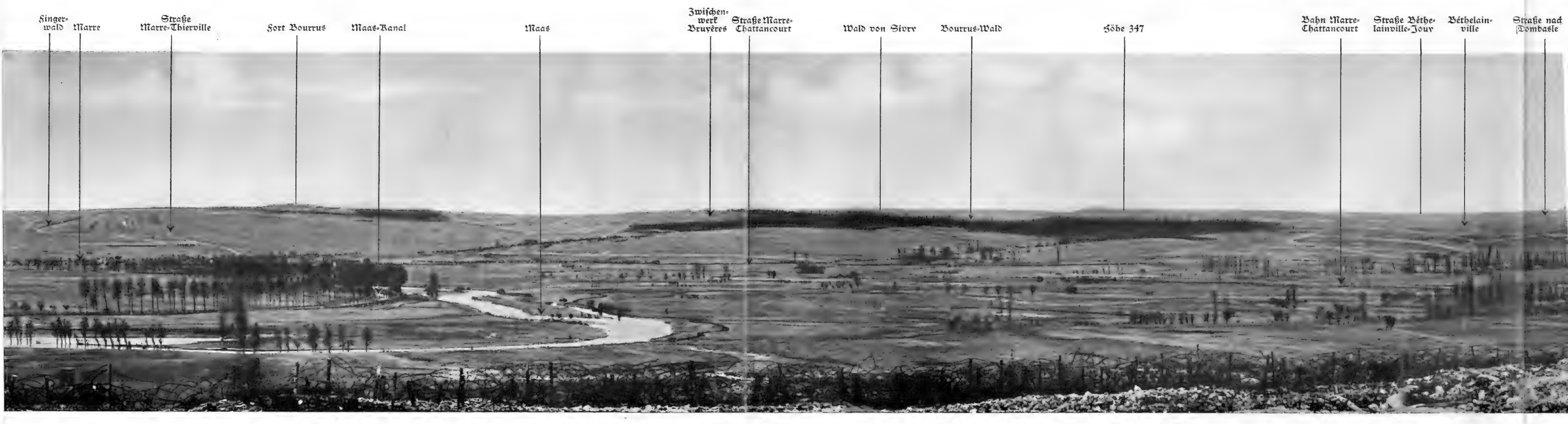


Eine ſpätere Aufnahme des Forts Douaumont, nachdem bereits monatelang das ſchwerſte Feuer auf ihm gelegen hatte.

Franzöſiſche Aufnahme des Forts Douaumont vom Beginn des Jahres 1916. Man ſieht die noch gut erhaltene Kehlkaſerne. Links im Schatten der innere Graben. Auf deſſen Grunde liegt die durch einen Tunnel in das Fort führende Einfahrt.

Blick vom öſtlichen (rechten) Schulterpunkt des Forts Douaumont in den auf der rechten Flanke entlang führenden Graben.

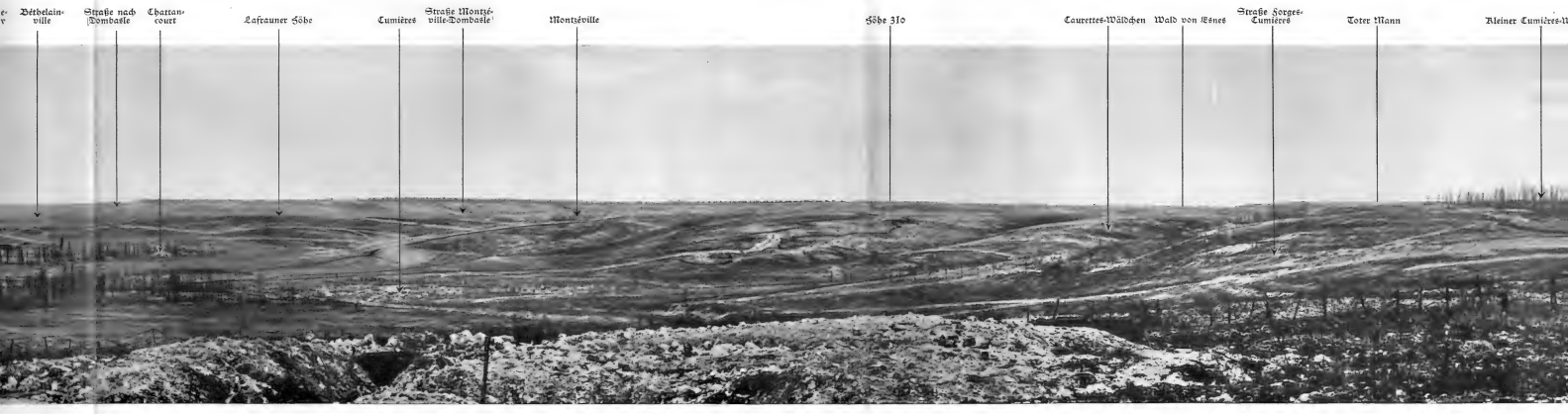
Rundbild von der Höhe 378 östlich Louvemont auf einen Teil der Forts der Nordostfront. Man sieh
Terre; dann das mehrere Kilometer südlich liegende Fort zweiter Linie Souville, schließlich das Dorf und



Anfang März griffen die Kämpfe auch auf das westliche Maasufer über. Das von Höhe 265 am Westu
über das Hauptkampfgelände auf dem Westufer: Cumières-Wald (rechts) — Toter Mann — Wälde

rdostfront. Man
bließlich das Dorf

sieht von rechts nach links das erst später eroberte Zwischenwerk Thiaumont auf der Côte de Froide und Fort Douaumont. Das Bild ist nach der Schlacht von Verdun im Frühjahr 1917 aufgenommen.



on Höhe 265 am
Toter Mann] –

Westufer der Maas, östlich des Cumières Waldes, aufgenommene Rundbild gibt einen Überblick Wälder zwischen Avaucourt und Béthelainville (Hessenwald). Im Vordergrunde das Maastal.

3*

Die außerordentliche Rolle, die die Forts Douaumont und Vaux in dem Kampf um Verdun ſpielten, erklärt ſich neben anderem auch daraus, daß die inneren Räume ſelbſt den ſchwerſten Geſchoſſen ſtandhielten und der Fortbeſatzung eine ſichere Unterkunft boten. Der wochenlange Aufenthalt in den ſtändig unter Feuer liegenden Werken ſtellte trotzdem die denkbar höchſten Anforderungen an die moraliſche und phyſiſche Widerſtandskraft der Verteidiger.

Oben: Deutſche Soldaten im Hauptgang des Untergeſchoſſes des Forts Douaumont. Das Bild gibt eine Vorſtellung davon, unter welchen Umſtänden die Fortbeſatzung zu Ruhe und Schlaf gelangte.

Unten: Franzöſiſches Geſchütz zur Beſtreichung des Grabens der linken Flanke im Fort Douaumont. Die Mauer nach dem Graben zu iſt teilweiſe zerſtört. Im Dunkel des Hintergrundes liegt der Eingang zu einem anſchließenden Hohlraum.

Deutscher M.G.-Schütze an einem französischen Maschinengewehr in einer der Grabenstreichen des Forts Douaumont. Der Mann hat es sich auf seinem gefährlichen Sitz, auf dem er in schärfster Anspannung stundenlang hocken muß, so bequem wie möglich gemacht; Munition und Verpflegung sind in ausreichenden Mengen rings um ihn aufgebaut.

Unten: Als die Franzosen im Herbst 1916 bei Verdun zur Gegenoffensive schritten, gelang es ihnen, das Fort Douaumont zurückzuerobern. – Das aus dem Januar 1917 stammende französische Bild zeigt, daß die Kämpfe um das Fort um diese Zeit endgültig abgeschlossen waren und daß bereits wieder ein regelrechter Kantinenbetrieb in ihm stattfand.

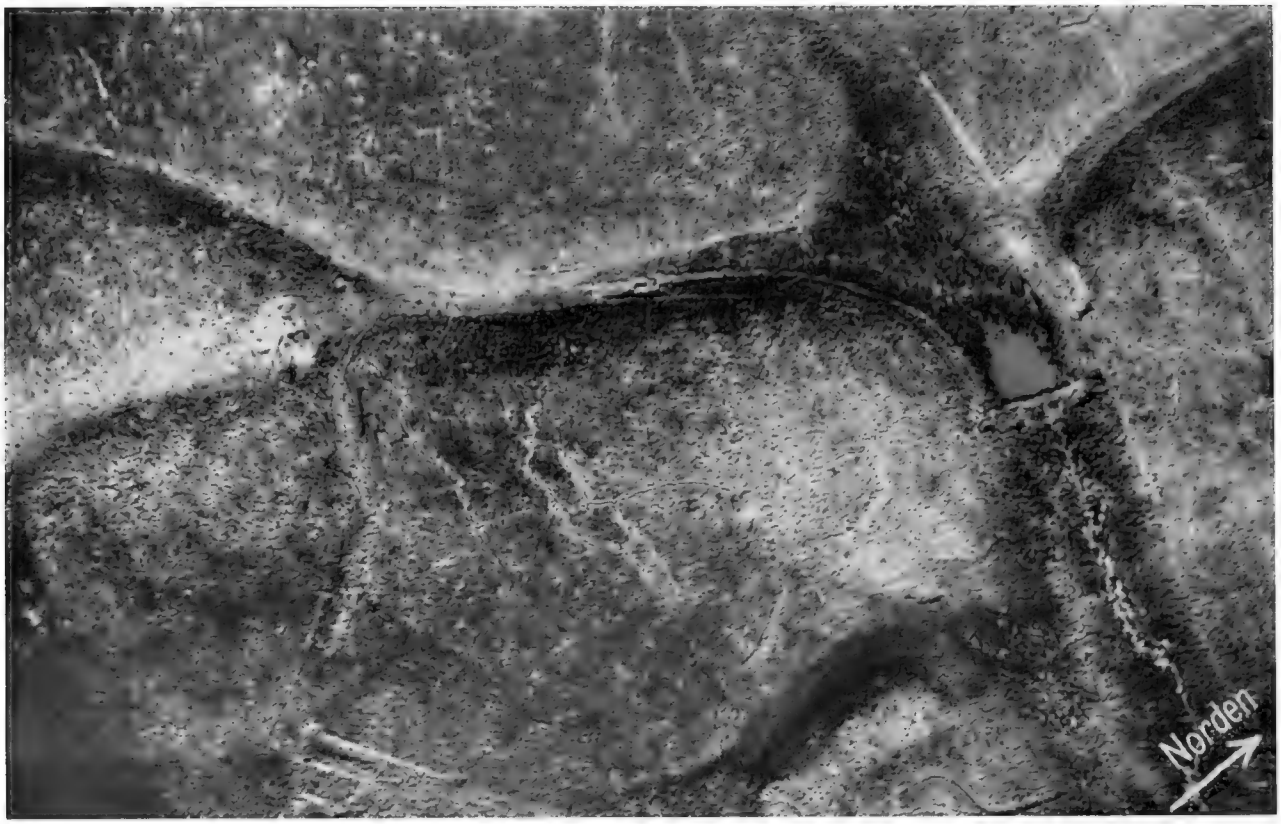
Ein Kasemattraum im Fort Douaumont (heutiger Zustand), in dem durch eine gewaltige Handgranatenexplosion am 8. Mai 1916 Hunderte von deutschen Soldaten ums Leben kamen. Da es unmöglich war, die Toten im Fort regelrecht zu begraben, beließ man sie im Hohlraum und mauerte dessen Zugänge zu.

Das Fort Douaumont im Jahre 1917 nach Abschluß der Kämpfe. Die Umrisse des Forts sind nur noch schwach zu erkennen.

Nicht weniger heiß umſtritten als der Douaumont war das Fort Vaux, das durch ſeine Lage als Eckpunkt der Nordfront und der Oſtfront von Verdun beſondere Bedeutung beſaß. Das Bild gibt das Gelände am Rande der Côtes vom Fort Vaux (links oben) über die „Hohe Batterie“ (Mitte) bis zum Zwiſchenwerk Lauffée (rechts unten).

Die Rückſeite des Forts Vaux im März 1917, nach ſeiner Wiedereinnahme durch die Franzoſen. Die auf dem Bild erkennbare gewaltige Stärke der Betondecke macht es erklärlich, daß die Wirkung der ſchwerſten Geſchoſſe hier verſagte.

In dem Fort Vaux war eine Art Kapelle eingerichtet, die man in ihrem damaligen Zuſtande bis heute erhalten hat.



Fliegeraufnahme der Vaux-Schlucht (vergl. auch die Bilder auf S. 26/27), die sich zwischen dem Douaumont und dem Fort Vaux hinzieht. Sie gehört zu den blutigsten Kampffeldern des Weltkrieges. — Von dem verschwundenen Dorf Vaux (rechte untere Ecke) führt die Schlucht zum Vaux-Teich und gabelt sich hier in mehrere Seitentäler, an deren Hängen Waldstücke lagen: der Caillette-Wald (oben rechts), der Chapitre-Wald (oben links), das Fumin-Wäldchen (unten links).

Die Vaux-Schlucht in ihrem heutigen Zustand. Im Vordergrund der Vaux-Teich. Die Trichter sind völlig zugewachsen.

Das Dorf Fleury (Bildmitte), das nach ſchwerſten Kämpfen erſt Ende Juni erobert wurde, bildete ungefähr den äußerſten von den Deutſchen in der Verdunoffenſive 1916 erreichten Punkt. — Die auf der rechten Bildſeite nach rechts oben zuſammenlaufenden Mulden umſchließen den Chapitre-Wald und endigen in ihrem weiteren Verlauf in der Vaux-Schlucht.

Das Fort Tavannes, ſüdlich vom Fort Vaux, lag bereits an der äußerſten Grenze der Hauptkampfzone. Sein Zuſtand zu Beginn des Jahres 1917 läßt erkennen, daß es nicht ſo im Brennpunkt der Kämpfe ſtand, wie Douaumont und Vaux.

Fliegeraufnahme von Verdun. Die Stadt war halb zerstört. Die alten Vaubanschen Befestigungsanlagen treten deutlich hervor. — Verdun und seine Umgebung gilt seit den Kämpfen des Jahres 1916 den Franzosen als heiliger Bezirk.

Kronprinz Wilhelm, der als Oberbefehlshaber der 5. Armee die Verdunkämpfe befehligte, im Gespräch mit Verwundeten.

Das weſtliche Maasufer

Der Angriff auf dem Weſtufer der Maas ſetzte erſt zwei Wochen nach Beginn der Oſtoffenſive ein und erzielte nur langſame Fortſchritte. Die Eroberung des Hauptkampfziels, des Marre-Rückens, von dem aus die franzöſiſche Artillerie ausgezeichnete Flankierungsmöglichkeiten nach dem Oſtufer hatte, gelang nicht.

Oberes Bild: Im Rabenwald öſtlich vom Toten Mann.

Unten: Das Dorf Malancourt auf dem weſtlichen Maasufer, das im März 1916 gegen zäheſte franzöſiſche Verteidigung genommen wurde.

Der Montfaucon bot einen glänzenden Überblick über die Nordweſtfront von Verdun zwiſchen den Argonnen und der Maas. Er war hier der wichtigſte Beobachtungspunkt der deutſchen Artillerie. — Kirche von Montfaucon im Oktober 1915.

Der Ort Montfaucon nach ſeiner Eroberung durch amerikaniſche Truppen während der Herbſtoffenſive der Entente 1918.

Die Umgebung von Verdun erinnert heute noch in vielem an die ſchweren Kämpfe des Jahres 1916. Oft bezeichnet nur eine Tafel oder ein Stein die Stelle, an der ſpurlos verſchwundene Ortſchaften ſtanden. Die Forts ſind im Zuſtand der Kampfzeit geblieben.

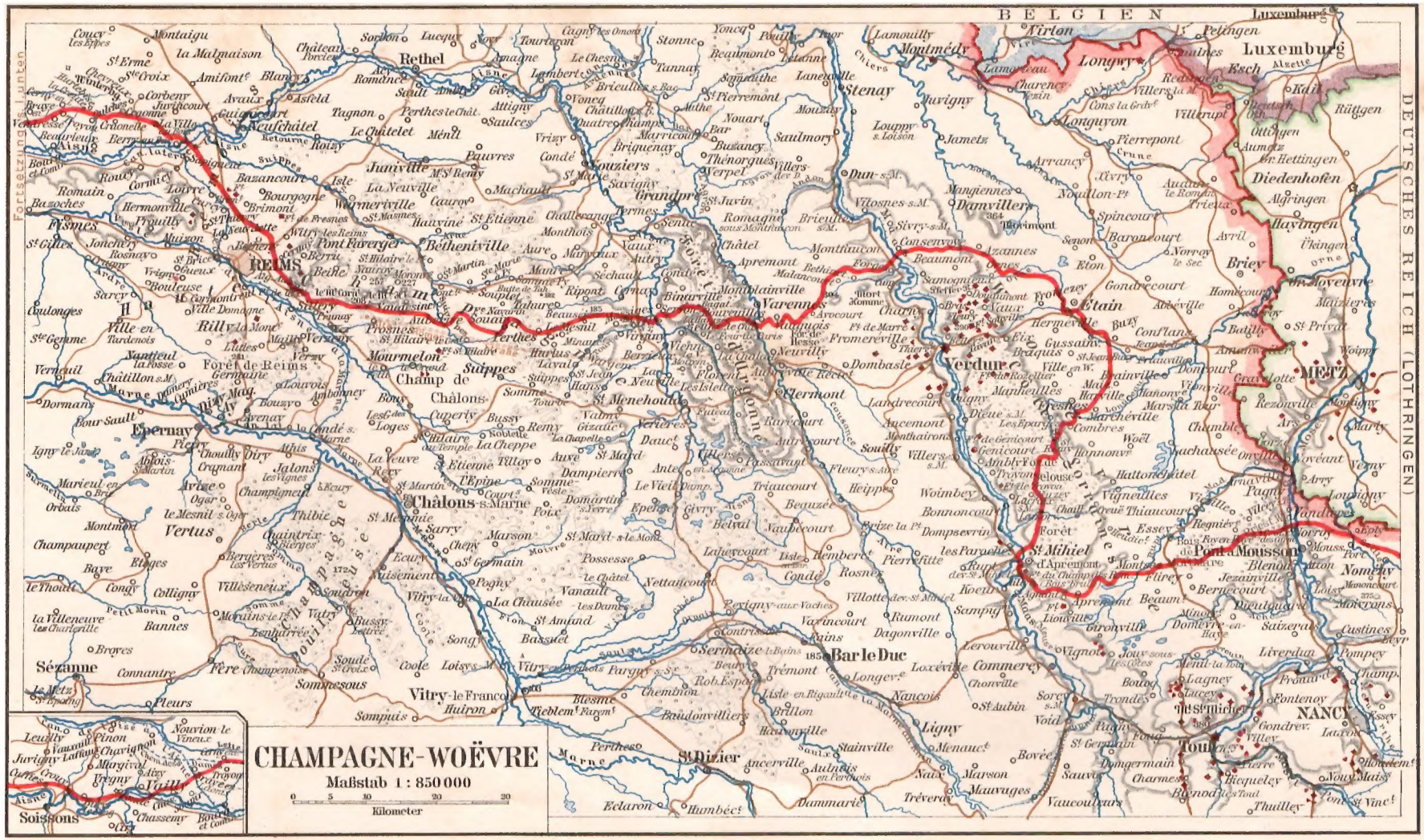
Inmitten grüner Wieſen ſtarren dem Wanderer die dunklen Schießſcharten mächtiger Maſchinengewehrſtände entgegen.

Die Combreshöhen, wie man ſie heute ſieht. Die Gipfel ſind noch immer zerriſſen durch die rieſigen Minentrichter.

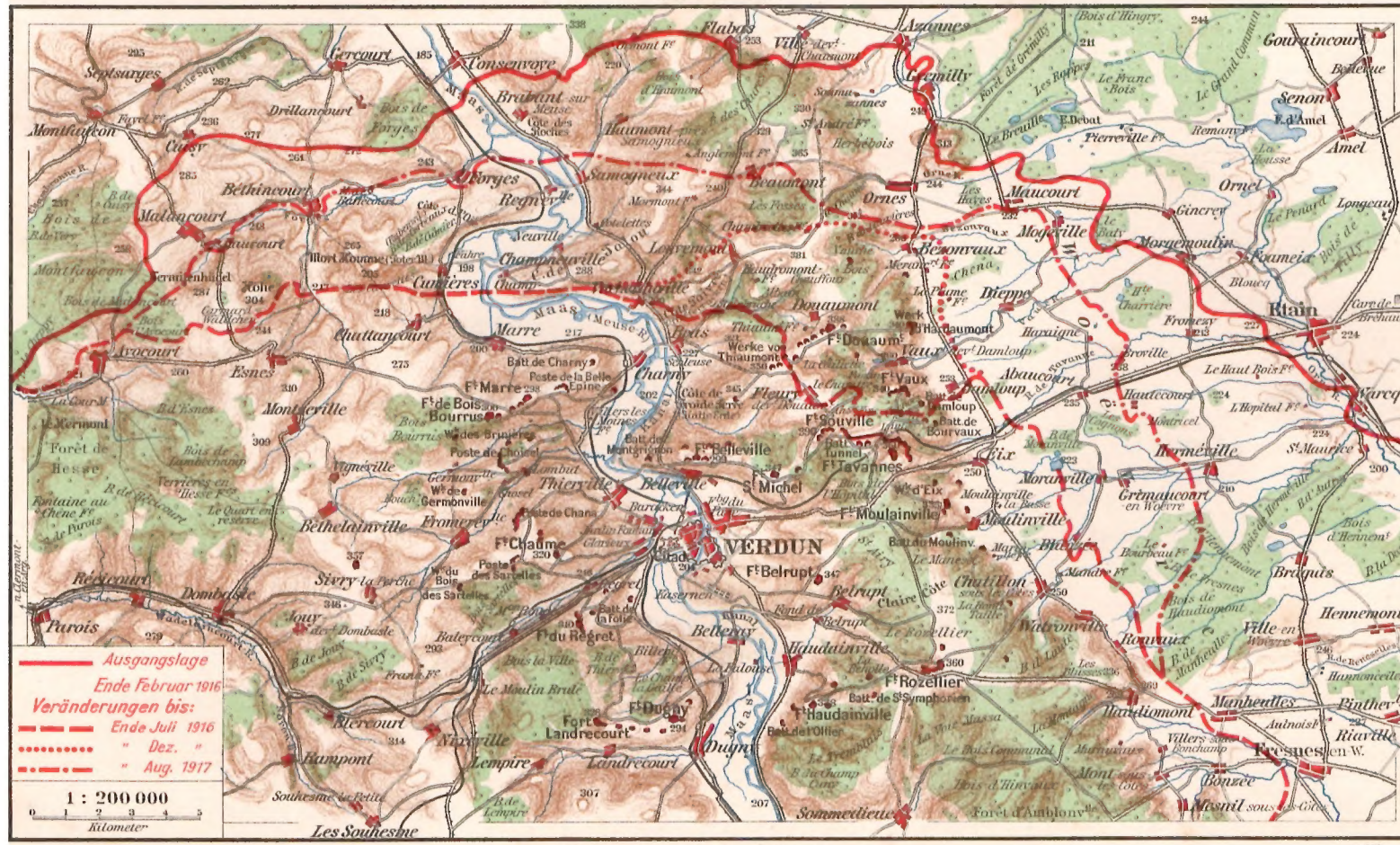
Die Lage der einſtigen blühenden Ortſchaft Fleury iſt heute nur noch durch ein einfaches Denkmal zu erkennen.

Gedenkhalle über dem „Graben der Bajonette“ bei Fort Douaumont, in dem eine ganze franzöſiſche Kompanie verſchüttet wurde, deren Bajonette aus der Erde ragen. — Dieſer Graben gilt als heiliges Symbol der Verdunkämpfe.

Wie friedliche Teiche und Tümpel wirken heute die Granattrichter auf den Höhen rings um Verdun, ganz überwuchert von Gebüsch, Gras und Schilf. Aber noch viele Jahrzehnte werden sie ein Mahnzeichen sein für die Toten von Verdun.


CHAMPAGNE-WOËVRE
Maßstab 1 : 850 000
0 5 10 20 30
Kilometer
BELGIEN
DEUTSCHES REICH (LOTHRINGEN)
Fortsetzung Junten
Luxemburg
Longwy
Montmédy
Stenay
Rethel
Neufchâtel
Reims
Pont Faverger
Bétheniville
Mourmelon
Suippes
Champ de Châlons
Epernay
Châlons-s-Marne
Vertus
Sézanne
Vitry-le-François
Sompuis
Bar le Duc
St Dizier
Commercy
Verdun
Varennes
Clermont
St Menehould
Etain
St Mihiel
Pont-à-Mousson
Toul
NANCY
METZ
Diedenhofen
Briey
Soissons
Deutsche Stellungen zu Beginn des Jahres 1915
Bibliographisches Institut AG. Leipzig

VERDUN



Bibliographisches Institut AG. Leipzig

F. 166

In gleicher Ausstattung erschienen
im Rahmen dieses Sammelwerkes

Flandern

13 Seiten Text, 91 zum Teil doppelseitige Abbildungen auf 48 Kunstdrucktafeln u. 2 mehrfarbige Karten

Von Tannenberg bis Helsingfors

14 Seiten Text, 101 Abbildungen auf 48 Kunstdrucktafeln und 2 mehrfarbige Karten

Italienfront

15 Seiten Text, 91 zum Teil mehrseitige Abbildungen auf 56 Kunstdrucktafeln u. 2 mehrfarbige Karten

Vogesenkrieg

14 Seiten Text, 84 zum Teil doppelseitige Abbildungen auf 50 Kunstdrucktafeln und 1 mehrfarbige Karte

Die serbisch-mazedonische Front

17 Seiten Text, 86 Abbildungen auf 52 Kunstdrucktafeln und 2 mehrfarbige Karten

Der Orient

22 Seiten Text, 81 Abbildungen auf 47 Kunstdrucktafeln und 2 mehrfarbige Karten

Von den Karpathen zum Kaukasus

14 Seiten Text, 89 zum Teil doppelseitige Abbildungen auf 48 Kunstdrucktafeln und 3 mehrfarbige Karten

Polen

15 Seiten Text, 79 zum Teil doppelseitige Abbildungen auf 48 Kunstdrucktafeln und 1 mehrfarbige Karte

Rumänien

14 Seiten Text, 89 zum Teil doppelseitige Abbildungen auf 48 Kunstdrucktafeln und 1 mehrfarbige Karte

*
*

Jeder Teil 2,40 RM.

*

In Vorbereitung sind ferner:

Arras-Somme-St. Quentin
Die Aisne-Champagne-Front
Der Krieg in den Kolonien
Der Seekrieg

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Verlag
Bibliographisches Institut AG.
Leipzig